

Gedenkfeier für verstorbene Obdachlose in Bonneweg



Die Gedenkfeier für die verstorbenen Obdachlosen fand gestern in der Krypta der Bonneweger Kirche statt. Dechant Leo Wagener wies eingangs darauf hin, dass neben den Obdachlosen auch viele Menschen von außerhalb, darunter Kammerpräsident Laurent Mosar, angereist waren, um ihre Solidarität mit den verstorbenen und lebenden Menschen der Straße auszudrücken. Im vergangenen Jahr und zu Jahresbeginn seien sehr viele Obdachlose verstorben, ein Jeder sei es wert gewesen, dass man an ihn denke. Pfarrassistentin Jij Linster-Besch erklärte das Symbol der Feier, den Schlafsack; er bietet Geborgenheit und Wärme, kann aber auch dazu verleiten, sich abzukapseln. Alexandra Oxaceley stellte die Fragen, wie es möglich ist, dass so viele, wenig bemittelte Menschen so früh sterben mussten? Während George Nixon die Namen seiner 22 verstorbenen obdachlosen Kameraden aufrief, wurde von den Anwesenden für jeden eine Rose an den Altar gebracht. Ehrendechant Léo Kirsch verlas das Evangelium worin Gott all jenen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, Hoffnung verspricht.

(TEXT/FOTO: ARMAND GILLEN)

tout court

A la mémoire des SDF décédés



Pour la quatrième année de suite, la paroisse de Bonnevoie-Hamm a célébré hier matin à la crypte de l'église de Bonnevoie une messe à la mémoire des 23 sans domicile fixe décédés l'an passé. Une manière de marquer sa volonté de lutter contre l'exclusion sociale. La messe a été suivie par une distribution de café et gâteau aux SDF présents.

Queesch

DAS MAGAZIN FÜR UND ÜBER SELBSTBESTIMMUNG
LE MAGAZINE POUR ET SUR L'AUTODETERMINATION
#21 > 12.2009 // 5 EURO



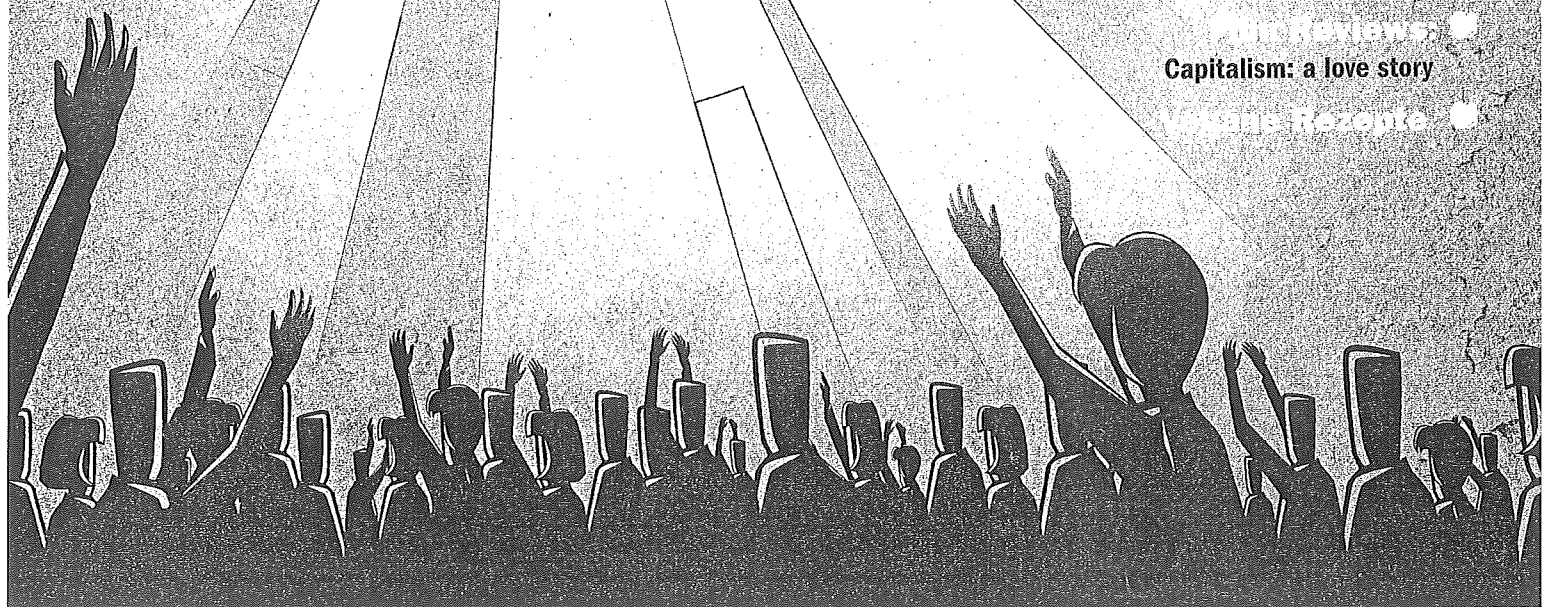
Uni Brennt!
Reclaim the EMOs

Kapitel 2
Reportage sur le logement
Hausbesetzungen illegalisiert?
Miethäuser Syndikat
Social housing&stereotypes
ökodorf Dyssekkilde

Immigration
Portuguese Community in Luxembourg

Fun Reviews
Capitalism: a love story

Veins Rezone



ENDLICH MAL EIN SQUAT IN LUXEMBURG!?

So ähnlich könnte die Reaktion auf die Bekanntmachung der Besetzung des Hauses in der rue Mansfeld gewertet werden. Erstaunlich viele reagierten positiv, fast mit Erleichterung darauf, dass es in Luxemburg endlich ein besetztes Haus gibt. Als legitim sehen viele Personen, oft auch NachbarInnen, JournalistInnen und PolitikerInnen, diese Selbstaneignung von Wohnraum an, die Situation in Luxemburg ist in Bezug auf Prekarität für viele schlimm genug, um solch eine Reaktion zu begründen. In diesem Artikel wollen wir den Fragen nachgehen, ob dieses Squat wirklich so einzigartig ist, wie in den letzten Monaten darauf reagiert wurde (denn nicht jeder ist dem Squat positiv gesinnt) und was die Squatter selbst dazu sagen.

Vorgeschichte

Das Squat in der Rue Mansfeld ist nicht vom Himmel gefallen, es ist das Resultat einer prekären Situation auf dem Wohnungsmarkt und dem Arbeitsmarkt. Gekoppelt mit den gesellschaftlichen Entwicklungen, die Konsum und wirtschaftlich-produktive Leistung als wichtigste Werte etabliert, bleibt immer mehr Menschen nichts anderes übrig als "auszusteigen". Doch wohin? Gleichzeitig wird nämlich der kleinste Winkel des sozialen Lebens reglementiert. Der öffentliche Raum bietet keine Freiräume mehr, er wird kontrolliert und gesäubert. Die "Rue Mansfeld" hat am "Buer" angefangen, ist über die "Kinnekswiss" durch einige Galerien bis zum Gemeindehaus auf dem Knuedeler gezogen.


Denn 4-5 Jahre bevor das Haus in Clausen besetzt wurde, hat die Stadt Luxemburg ihre Säuberungsaktionen verstärkt. Die Restaurant- und Hotelbetreiber an der Place d'Armes wollten die Jugendlichen mit ihrer lauten Musik nicht, da die heutigen Squatter das saubere Bild der Stadt stören. Am "Buer" wurde dann mal ein Zug für Kinder installiert, den Raum konnten die Jugendlichen dann nicht mehr vereinahmen. Polizeibesuche

auf der Kinnekswiss wurden auch immer häufiger und heute wird die Wiese im Park als Entspannungsraum für Krawattenträger beworben.

Irgendwann bekam einer der Jugendlichen die Idee eine ASBL (eingetragener Verein) zu gründen um ihre Interessen besser durchzusetzen. Es kam dann auch zu Unterredungen mit dem Sozialschöffen Böttel und dieser wurde scheinbar auch Mitinitiator vom aktuellen lokalen Squat. Er hat den Jugendlichen ein Haus zugesagt, unter der Bedingung, dass sie dann nicht mehr im öffentlichen Raum rumhängen würden. Doch nichts ist geschehen. Ein paar Versammlungen, die verlangen ja keinen politischen Willen, sondern bieten sich vorzüglich um Jugendliche abzuwimmeln, und Bedingungen, die total unrealistisch waren & sind, damit die politischen Unverantwortlichen sich nachher rausreden können.

Aktiver Inaktivismus der Gemeinde

Die Gemeinde beteuert zwar, dass sie bereit ist, den Jugendlichen zu helfen und spricht von Sozialhilfe und Sozialwohnungen, doch wenn es drauf ankommt, unternimmt sie nichts. Als



Name: Mike, genannt „Elch“

Alter: 27

Aufgewachsen in: Pfafenthal

Bildung: Bième polyvalent

Ausbildung zum Schreiner während 2 Praktikumsjahren, als er in Dreiborn war. Ab Februar vielleicht einen Job, aber nicht in dem Bereich. Zu seiner Familie hat er momentan keinen Kontakt und eher ein gespaltenes Verhältnis (50% / 50%)



Name: Sven

Alter: 20

Bildung: Waldorfschule, 11ème bestanden, 12ème durchgefallen

Seit September hat er einen Job, der auf die gearbeiteten Stunden bezahlt wird. Momentan wird er 2 Tage die Woche gerufen.

Seit einer Woche wohnt er wieder bei seinem Vater, nachdem er durch Konflikte nicht mehr da gewohnt hatte. Seit 2 Jahren hat er keinen Kontakt zu seiner Mutter mehr, die jetzt in Deutschland wohnt.

den Squatter Strom und Wasser abgeschaltet wurde, hat die Gemeinde keinen Finger gerührt, außer vielleicht das Ganze anzuordnen?! Ein bisschen Strom und Wasser wäre anscheinend zuviel gefragt, um die Zeit zu überbrücken, bis eine Lösung gefunden ist.

Die Gemeinde sieht, Interviews zufolge, momentan nur 2 Lösungen. Doch eine davon schätzt Sozialschöffe Böttel selbst als äußerst unrealistisch: "Für Sozialwunnengen gin et Konditiounen (3 Joer an der Stad wunnen) mee momentan sin iwer 300 Lait op der Waardelëscht an ech gin kengem Prioritéit deen net d'Konditiounen erfüllt" (RTL Télé - De Magazin 04/06/2009).

Für die andere Lösung, nämlich im Obachlosenheim "Ulysee" untergebracht zu werden, gibt es weniger Bedingungen, doch sehen die Squatter darin keine Lösung: "Wir haben schon genug Probleme und wollen nicht noch in ein Milieu, wo harte Drogen auf der Tagesordnung sind".

Dann bleibt noch eine letzte Möglichkeit mit unsicherem Ausgang: "Wir haben die Jugendlichen gefragt einen Verein zu gründen und ihre Vorstellungen in einem Projekt zu beschreiben". Sehr realistisch für Jugendliche in einer prekären Situation, Gratulation, Herr Böttel, für diese großzügige Offerte! Könnten die Squatter ganz selbstständig ein Projekt formulieren und verwalten (z.B. Vereinsgründung), dann würden sie vielleicht auch ihr persönliches Leben mehr in den Griff bekommen und wären nicht in der Situation in einem verschimmelten Haus unterkommen zu müssen.

Aber Hauptsache die Gemeinde hat eine Ausrede (denn in den Medien wird die Tatsache, dass die Jugendlichen noch immer keine Statuten und Projektbeschreibung eingereicht haben, immer als Ausrede für den Inaktivismus der Gemeinde benutzt).

Ansonsten ist nur erwähnenswert, dass Herr Böttel eine gute Idee hat, um das Problem auf dem Wohnungsmarkt anzugehen: "Eng surtaxe maachen fir dass Häiser net

onnéideg eidel stin, just fir Spekulation ze maachen". Doch wie ehrlich ist das gemeint und für wann ist die Umsetzung geplant? Mal gucken, wer schneller ist mit der Umsetzung ihrer Absichten, die Gemeinde oder die Squatter.

Unterstützung und Solidarität

Die positive Nachricht ist, dass die Unterstützung, die von der Gemeinde ausbleibt, aktiv von verschiedenen "Milieus" ersetzt wird. Die UnterstützerInnen reichen von NachbarInnen, sozialen Einrichtungen bis hin zu sozial oder politisch engagierten und Jugendparteien: praktische, materielle und organisatorische Unterstützung kam von vielen Seiten.

Auf Facebook wurde eine Gruppe eingerichtet, die am 19/11/2009 231 Fans verzeichnete (Solidaresch mat „6-8, rue Mansfeld“: <http://www.facebook.com/home.php#group.php?gid=86577754322&ref=ts>). Im Wahlkampf war diese Unterstützung von einigen natürlich heftiger und lauter als nachher, aber viele unterstützen die jungen Squatter noch heute.

Guy Thomas und Faisal Quarashi sind Anwälte, die ihnen zum Beispiel helfen, mit der Gemeinde zu vermitteln und ihr Projekt auf stabilere Beine zu kriegen.

Die Stämm vun der Strooss ist nicht nur beliebte Futterstelle für die Squatter, sondern hat ihnen auch immer eine vollständige Presserevue zusammengestellt und mit Danielle Van Werweke, Frau des verstorbenen Schauspielers und gewillt den Squattern zu helfen, in Kontakt gebracht.

Engagierte aus dem Infoladen, der Jonk Lénk oder von CLAC haben ihnen bei Entmüllungsaktionen geholfen, mobilisiert, wenn die Polizei wieder mal mit Räumung gedroht hat und bei der Redaktion von Statuten und einem Projektkonzept geholfen. Nicht-organisierte Privatpersonen haben ihnen Essen und Gebrauchsgüter vorbeigebracht.

Gefragt, was sie von der Unterstützung halten, sagt Elch: "Wenn es sie gibt, dann ist sie oft sehr positiv, manchmal stell ich mir die Frage, ob nicht auch Eigennutzen hinter der überfreundlichen Art und Weise von verschiedenen steckt, aber besonders die, die politisch militieren, haben uns sehr praktisch geholfen und waren immer da wenn wir sie gebraucht haben."

Pläne der Squatter

Was wollen die Squatter? Billig wohnen und damit hat es sich? Abhängen und Party machen?

Sicherlich spielen diese Motivationen auch alle mit, aber wenn sie selbst nach ihren Plänen gefragt werden, kommt eine Antwort, die nicht den Vorurteilen entspricht: "Wir wollen eine Existenz aufbauen."

Nicht so revolutionär wie die Sprüche an ihrem Haus, aber nicht weniger wichtig. Die Gemeinde hat von den Squattern ein Projekt verlangt und mit der Bedingung haben die Squatter wenig Berührungsängste. Sie haben vielleicht nicht die Leichtigkeit, alles was für ein Projekt nötig ist, selbst zu machen, aber sie haben Vorstellungen von dem, was sie wollen: Ein Haus, am Besten das in der rue Mansfeld, in welchem mindestens 7 Leute wohnen können und 1-2 grössere Räume wären für ein soziales Zentrum.

Der Wohnbereich würde getrennt funktionieren vom öffentlichen Bereich. Die Leute sollten auch nicht für immer da wohnen, sondern nur so lange bis sie die nötige Stabilität aufgebaut haben, danach soll Platz gemacht werden für Menschen, die dann in einer ähnlichen Situation wären wie die Squatter jetzt.

Einmal auf stabilen Beinen, wären die Squatter auch danach bereit ihren NachfolgerInnen zur Seite zu stehen, wie Mentoren sozusagen, die aus ihren eigenen Erfahrungen schöpfen können. Der öffentliche Bereich soll eher als selbstverwalteter Treffpunkt funktionieren, offen auch für Menschen die nicht da wohnen.

Sie sind sich aber auch bewusst, dass dies für sie alleine als Projekt schwer zu bewältigen wäre und würden es gut finden, Unterstützung zu kriegen, aber diese soll nicht bevormundend sein. Sie würden es wichtig finden, wenn eine Person bei dem Verein arbeiten würde, um sie zu begleiten, aber Entscheidungen sollen in wöchentlichen Versammlungen gleichberechtigt getroffen werden, nicht von einem Erzieher von oben herab.

Das Haus renovieren und einrichten würde sie selbst machen, unter ihnen sind viele mit den nötigen Kompetenzen und wenn nicht, kennen sie welche, die bereit wären zu helfen.

Kapitel 2 – ein politisches Squat?

Die Herangehensweise vom Kapitel 2 ist verglichen mit Squats im Ausland nicht gerade die eines politischen Squats. In anderen Städten (Barcelona, Amsterdam,...) gibt es eine regelrechte Squatterbewegung, welche zum Teil sehr politisiert ist. Hier geht es dann oft nicht nur um das eigene Wohnen und Leben, sondern um die politischen Verhältnisse, die dazu führen, dass Wohnen zur Ware geworden ist.

Spekulation, Gentrifizierung und oft auch jede Form von Unterdrückung wird aktiv angeprangert und bekämpft. BesitzerInnen und staatlichen Strukturen wird die Legitimität abgesprochen, da sie nur auf Individualinteressen (Profit, Macht,...) beruhen. Es ist eine einfache Überlegung: Ein Haus das leersteht wird nicht vom Besitzer gebraucht und soll somit zur Verfügung aller Menschen stehen und nicht zur Spekulation dienen (Verfügung des Marktes).

Letzteres führt zu solch perversen Situationen wie im Film „Lets make money“ (Erwin Wagenhofer, 2008, <http://www.letsmakemoney.at/>): Ganze Siedlungen werden gebaut, um nie bewohnt zu sein, nur zum Spekulieren.

Boden und Wohnraum soll nicht „gehören“, sondern soll benutzt werden. Und für viele Squatter ist dies nicht verhandelbar. In Barcelona hat die Entscheidung eines Squats, mit der Stadtverwaltung zu verhandeln, zu vielen negativen Reaktionen geführt, in anderen Städten ist es nicht immer ein solches Tabuthema, doch in den wenigsten Fällen ist die Kompromissbereitschaft sehr groß.

Jedoch ist der Druck vom Staat sehr groß und der gesellschaftliche Rückhalt kann dem nicht immer standhalten. In Deutschland sind Squats deshalb mittlerweile fast unmöglich, übrig bleiben nur die, die sich legalisieren.

Legalisierung ist aber oft erst der letzte Ausweg nach einem langen Kampf. In Luxemburg scheint der Kampf gar nicht erst stattzufinden oder sich schon mit der Erhaltung des errungenen Objektes zufrieden zu geben. Weder beim Kapitel 2 noch bei der Kulturfabrik ging/geht es um die allgemeine Wiedereroberung von öffentlichem Raum, von Freiräumen.

Mir geht es nicht darum diese (Ex-)Squats als schlecht oder illegitim abzukanzeln (darüber kann der Lesende nach eigenen Kriterien urteilen). Ich will nur aufweisen, dass der Kampf sich in Luxemburg oft auf das Objekt und die damit verbundenen Interessen (Kultur, Wohnen, Kunst, Treffpunkt,...) konzentriert. Das, was die Ursachen von Besetzungen, wird dabei oft aus den Augen verloren.

Die Kontrolle von Raum - zum Wohnen, als sozialer / politischer / kultureller Treffpunkt oder Austausch- und Kreationstätte - wird fast ausschließlich durch kommerzielle Faktoren bestimmt oder durch Lobbies, die sich mehr durchsetzen als andere. In vielen Gemeinden in Luxemburg gibt es zum Beispiel massiven Mangel an Räumen für Jugendliche, sei es, um sich einfach ohne Konsumzwang oder Aufsichtspersonal zu treffen oder für Probesäle, und daran wird sich nichts Wesentliches ändern, die Lobby, die sich für die Jugendlichen einsetzt, gibt sich oft mit Jugendhäusern zufrieden und hier haben die Jugendlichen oft nicht viel mitzureden.

Die einzige Möglichkeit, dem entgegenzuwirken, wäre das Problem selbst in die Hand zu nehmen, eben Häuser zu besetzen. Und nicht die Häuser nur ihrer selbst wegen zu verteidigen sondern auch um sich als Menschen Freiräume zu schaffen. Dazu gehört auch, eigene Rechte zu verteidigen und zu erlangen.

In Barcelona wurde das beispielhaft gemacht: Niemand, weder der Besitzer noch die Polizei, darf ohne gerichtlichen Beschluss in das Haus eindringen, in dem Menschen wohnen. Wie ist das in Luxemburg? In der Praxis geht das, am Beispiel „Kapitel 2“, anscheinend so: Wenn die Polizei Lust hat kann sie ohne Anzeige vom Besitzer, ohne Beschluss vom Gericht oder von der Gemeinde, in ein Haus eindringen und Wasser & Strom abschalten.

Wer daran was ändern will, kann sich nicht mit einem „Jetzt gibt es ja ein Squat“ zufrieden geben. K2 wird nicht für diese Rechte kämpfen sondern ist eher ein Selbsthilfeprojekt und das ist auch gut so. Wer Rechte und Freiraum will muss sich dafür einsetzen, zu dem Zweck gibt es keine StellvertreterInnen!

Seit langem das erste Squat?

Seit K2 an die Öffentlichkeit gegangen sind, entsteht der Eindruck es wäre das einzige Squat seit Jahrzehnten. Die Realität ist jedoch eine andere; es gibt so einige Squats, mindestens 5 gleichzeitig über das ganze Land verteilt, doch diese halten sich bedeckt, wollen in Ruhe gelassen werden und ihr verstecktes Dach über dem Kopf so lange es geht behalten.

Oft sind es ImmigrantInnen, die mal hier und da kleine Jobs machen. Stille Squats: versuchen das versteckte Dach so lang wie möglich zu halten. Das Foyer Ulysee ist auch für sie keine Option. Auch diese Squats kriegen manchmal Besuch von der Polizei, die wirft die Leute dann raus und sperrt alles zu. Welche legale Basis dieser Praxis zugrundeliegt, ist so schwer nachzuvollziehen wie das Eingreifen der Polizei beim K2. Die Gemeinde hatte die Polizei nicht geschickt, sondern die hat nach eigener Aussage eine Routineaktion durchgeführt. Anscheinend gehen sie öfters in Squats, aber ihrer Mitteilung nach nur um illegalen Drogenkonsum zu überprüfen.

K2 – fast wie der Tod von M. Jackson

Das Medieninteresse am Squat in Clausen ist sehr gross und auch in der Bevölkerung gibt es sehr viele die etwas dazu zu sagen haben.

Kommentare auf einen Artikel auf wort.lu (<http://www.wort.lu/wort/web/letzebuerg/artikel/24935/hausbesetzer-kontrolle->

entfacht-polemik.php) oder auf einen Leserbrief (<http://news.rtl.lu/commentaire/leserbriewer/32839.html>) auf rtl.lu gab es reichlich. Die einen verteidigen die Squatter und gehen auf die kritische Situation auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt ein, andere sorgen sich nur um ihr Bild des sauberen Luxemburgs oder regen sich über Sozialschmarotzer auf (à la „alle die RMG bekommen und auch diese Squatter sind faul“).

Was halten die Squatter von der Rolle der Medien bezüglich des Squats? „Die Medien haben fair berichtet und wir sind auch bewusst an die Öffentlichkeit gegangen, weil wir nicht nur einen Platz zum Wohnen wollen, das hätten wir auch in einem versteckten Squat machen können, sondern auch einen Platz wollen wo Leute sich treffen können, wo wir Konzerte, Essen, etc. organisieren können“, so Sven, der seit September auch einen Job gefunden hat.

Elch kriegt bei der gleichen Firma erst ab Februar eine Arbeit und fügt noch dazu „dass es ja auch drum geht, aus unserer prekären Situation rauszukommen, wir sind gerne bereit etwas fürs Wohnen zu bezahlen, aber nicht wenn der ganze Lohn dafür draufgeht.“

Über die Auswirkungen dieser öffentlichen Bekanntheit des Squats fällt die Bilanz differenzierter aus: „Die Unterstützung war natürlich positiv, es kamen auch Leute aus ganz Europa, die auf einmal hier vor der Tür standen und uns geholfen haben, doch genauso sind auch Leute aufgekreuzt die nur Chaos gemacht haben und es ist nicht immer so einfach damit umzugehen.“ Und Elch ergänzt noch nachdenklich: „ich wollte nie etwas mit Politik zu tun haben, aber jetzt bin ich mittendrin, Bützel ist jetzt Chef der Fraktion, alle scheinen was von der Sache zu haben, außer uns...“

Legale Situation

Bis heute gibt es noch immer keine Anzeige vom Besitzer gegen die Squatter. Anscheinend gibt es aber seit Wochen die Genehmigung zum Abriss. Die Polizei kommt manchmal vorbei und droht den Squattern mit Räumung: „Morgen kommen die in schwarzer Kleidung und dann seid ihr raus hier“ - doch dann geschieht wieder tagelang nichts.

ölmölichfindehallesscheißefickdich?

Entsprechen die K2'er der Null-Bock Generation und Leben sie nach dem Slogan „Scheiss auf alles“? Einige UnterstützerInnen sehen es so und die Squatter sind auch des Öfteren so unterwegs. Nicht selten legt die Polizei sich mit ihnen an oder sie sich mit der Polizei (wie mensch es auch sieht), alles Brennbares zu verbrennen zeugt auch in verschiedenen Fällen von der „nach mir die Sintflut“-Einstellung - doch was sagen die Betroffenen selbst dazu?

„Nein, wir machen das ja, um uns eine Existenz aufzubauen und nicht zum Abkacken. Es gibt halt immer mal bessere und schlechtere Zeiten.“ Und zum Thema Alkohol kommt von Elch die Gegenantwort „Trinkt nicht jeder?“ Genausowenig wie in der „normalen“ Gesellschaft jeder Alkoholiker ist, sind die Squatter alle auf Alkohol - aber den Alltag bestimmt es bei Vielen mehr als manchmal gut wäre.

In einer Gesellschaft in der Kontrolle und Leistungsdruck omnipräsent sind und der Raum sich auszutoben am Aussterben ist, ist es auch nicht wirklich ein Wunder, dass Menschen so reagieren. Eine Wunder, dass nicht mehr Menschen am oberflächlichen Bild vom sauberen und wohlhabenden Luxemburg kratzen...

farzel

EISEN SQUAT

do wou ech wunnen, gët et keng regelen oder net vill
do wou ech wunnen, spitt zell keng roll gusser wärd et zell ass fir an
d'stëmm
do wou ech wunnen, ass jidderen wellkomme mee net jidderen well
kommen
do wou ech wunnen, ass d'lewen nach bewosstert och wa vill firt eisen
lewen keent wert bemoossen
do wou ech wunnen, gët et zwar keent stroum a waacker mee muser a
wärdt spiert een liewerall
do wou ech wunnen, lewen mir zesammen mat den deeren kief daat thepp
keng, kengchen oder reifer
do wou ech wunnen, ass d'neuen sou fuerweg wei d'fassaad an alles mee
net groe
do wou ech wunnen, sin d'firt locher an tolerant anplaz borniert a
verklammert
do wou ech wunnen, gin et keng haard droogen mee vill mëier
do wou ech wunnen, sin d'caddien als anten
do wou ech wunnen, gët um feier gekacht a gegriff
do wou ech wunnen, liessen mir d'quesch lewer wei d'wort
do wou ech wunnen, ass d'atmosphär labber a gochult
do wou ech wunnen, lewen wal & jonk, schwaarz & weiss, fraa & mann,
schien & mënner schéiner zesammen matennen
do wou ech wunnen, firt een sech doheim
do wou ech wunnen, well ech net méi fort !!!

Text: Fol



La fréquence
de toutes les couleurs

Dynamo Effekt

Radiokampagne für eine klimagerechte Gesellschaft



Ab Januar 2010
jeden Sonntag
von 13.00-13.30

Das Projekt »Dynamo Effekt« wird ungewöhnliche Projekte vorstellen, zu Diskussionen einladen, Raum für interaktive Ideenfindung bieten, Begegnungen zwischen ErfinderInnen und NutzerInnen fördern, Informationen und Bildung streuen, ExpertInnen mit AnwenderInnen vernetzen. Dabei werden kritische Töne nicht erspart bleiben, kontroverse Meinungen nicht geglättet, Misserfolge nicht beschönigt. Es geht um eine Suche nach echten und gerechten Visionen, nicht um minimale Ziele, sondern um den schnellst möglichen Weg Richtung Nullmission.

Die Themenfelder reichen von der Tofuproduktion und Biogasanlage über neue städtische Energieversorgungskonzepte, Wohnen und Mobilität, erneuerbare Elektrizität, energieeffiziente Produkte des nachhaltigen Konsums, Biokraftstoffe, neue Heiz- und Kühlsystemen, erneuerbare und dezentrale Energiegewinnung.

Eine Sendeserie produziert von freien Radios, die deutschsprachige Reihe unter Federführung von Radio Dreyeckland aus Freiburg.

Radio ARA - 103,3 MHz / 105,2 MHz

www.ara.lu

LES IMAGES DU LOGEMENT AU LUXEMBOURG

Bien que 64 % des luxembourgeois(es) soient propriétaires de leur logement, l'accès au statut de propriétaire est difficile, voire impossible pour une partie croissante de la population. La Quesch voulait connaître la situation de ces personnes qui ne correspondent pas à l'image typique du propriétaire luxembourgeois. Comment font-ils/elles pour se débrouiller? Comment est-ce qu'ils perçoivent leur situation et quelles sont leurs attentes face à l'avenir? Ceci est un reportage qui veut donner la voix aux personnes différentes, que ce soient des membres d'une colocation de jeunes travailleurs et travailleuses, des clients d'une organisation d'assistance sociale, une famille résidant dans un quartier populaire construit par l'institution publique, ou encore une représentante de ces Luxembourgeois(es) qui quittent leur pays afin de chercher un logement plus abordable de l'autre côté de la frontière.

Une Colocation

Nous avons visité une communauté de cinq personnes à Differdange. Deux couples et un célibataire partagent une maison de 200 mètres carrés. Pour la famille qui vivait ici auparavant, c'était sans nul doute un logement confortable. L'entretien se fait dans le salon, dont les murs abritaient jadis une piste de bowling. Au dernier étage, un sauna. Néanmoins, la famille a dû quitter la maison à cause de problèmes économiques.

Pour cinq personnes adultes, l'espace habitable de la maison est assez limité. Chaque couple occupe deux pièces, dont une chambre à coucher et un bureau avec petit salon privé. La cuisine, la grande pièce collective (salon et salle à manger) et la salle de bain sont partagées.

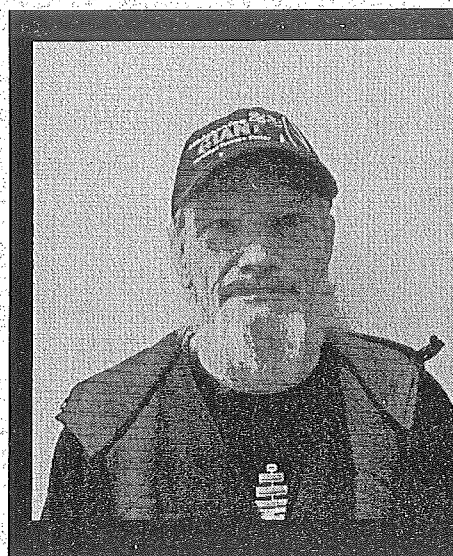
Pour le moment, les habitant(e)s estiment que leur conditions sont bonnes. Mais ils n'imaginent pas l'avenir avec des enfants dans cette maison.

Omella, Marty et Chiggy racontent qu'ils ont décidé de faire une colocation par volonté de vivre ensemble, mais aussi pour des raisons économiques. Martin analyse la situation sur le marché du logement comme très difficile pour les jeunes travailleurs:

« Je pense que pour une personne qui commence à travailler, il y a seulement deux possibilités: soit vivre dans une colocation, soit rester chez ses parents. C'est ce que la plupart font, car habiter seul(e), c'est trop cher. »

Les statistiques confirment son observation. Selon une étude du CEPS de 2006, 46% des jeunes adultes de 18 à 29 ans exerçant une activité professionnelle habitaient au domicile parental. Pire encore, cette proportion augmente pour les jeunes dans les situations les plus précaires: 88% des jeunes ayant un contrat à durée déterminée et 93% des jeunes travaillant pour un faible salaire ont dû rester chez leur parents (1).

Chiggy fait remarquer qu'il est devenu plus facile de trouver des propriétaires qui sont ouverts à la possibilité de louer leurs maisons à des groupes de jeunes. Les niveaux élevés de loyer sont la première raison de ce changement de mentalité. Chacun(e) des membres de la colocation doit payer 500 EUR par mois. « Avec cinq personnes qui travaillent », dit-il, « les propriétaires sont plus sûrs de voir leur loyer payé régulièrement. Les jeunes familles, particulièrement celles avec des enfants, ne donnent plus une telle sécurité ».



George, 54 ans

Occupation: chômeur (plus que 4 ans)

Habite à: Esch, dans un WG pour cinq personnes (encadré par l'Immo-Stëmm)

Opinion sur la situation du logement au Luxembourg: Sans travail ou étant dépendant de l'assistance sociale, c'est vraiment dur. Comme chômeur, vous ne pouvez pas donner garantie de payer le loyer.

Comment améliorer la situation?: Plus de suivi individuel par l'assistance sociale, contrôle du prix de loyer

Plans pour le futur?: Je veux que mon prochain logement soit mon dernier

Le président de l'Union des propriétaires, Georges Krieger, ne semble pas, lui, être ouvert à cette idée. Interrogé par l'Essentiel, il n'a pas caché son préjugé par rapport aux jeunes: «Les rares colocations ou sous-locations se font souvent à l'insu des propriétaires. Je conseille à mes clients de s'en méfier s'ils veulent être tranquilles, c'est trop dangereux.» En ce qui concerne les étudiants: «Je verrais plutôt une tendance à privilégier des logements en mauvais état, donc plus abordables». Les réactions des lecteurs dans le forum du périodique gratuit témoignent de l'ignorance (ou des intérêts purement matérialistes sans aucune considération pour la situation précaire des locataires) qui devient évident dans les propos de Georges Krieger.

Ornella, Chiggy et Marty ne sont plus des étudiants. Leur situation de travail est bonne, ils sont sûrs de pouvoir garder leur emploi pendant longtemps. Mais ça ne suffit pas pour penser à acheter leur propres maisons ou appartements. L'idée de prendre un prêt bancaire leur fait assez peur. Car cela les rendrait encore plus dépendants du marché du travail et, en plus, ils devraient travailler à plein temps et ce style de vie ne leur convient pas.

Les membres de la communauté à Differdange ne font pas beaucoup de plans pour l'avenir. Ils sont âgé(e)s entre 27 et 33 ans et admettent qu'au moins pour les trois prochaines années, il leur sera impossible de prendre des décisions comme celles d'avoir des enfants ou de déménager.

L'assistance sociale

Bennoît Klensch est un assistant social qui s'occupe principalement de l'encadrement des personnes logées auprès d'Immo Stëmm.

L'association „Stëmm vun der Strooss“ offre une assistance sociale diversifiée aux personnes dans des situations de logement précaire: les gens qui vivent dans la rue, dans les foyers, qui sont mal logés, etc. L'Immo Stëmm est un service spécialisé en recherche de logements abordables et dans l'accompagnement de personnes déjà logées.

Mon interlocuteur admet qu'il est devenu très difficile de négocier le prix des appartements avec les propriétaires. Les gestes de solidarité sont très rares.

Le problème de l'exclusion sociale liée au logement est lourd au Luxembourg. Entre 1991 et 2001, les loyers ont augmenté 27% en

moyenne. Dans la même période le salaire social minimum n'a que progressé de 21%. D'après le STATEC, le risque de pauvreté au Luxembourg est en augmentation constante depuis 1995. L'augmentation des loyers a une influence dramatique sur la situation des personnes

D'après le STATEC, le risque de pauvreté au Luxembourg est en augmentation constante depuis 1995. L'augmentation des loyers a une influence dramatique sur la situation des personnes pauvres.

pauvres. En 2003, le taux de pauvreté pour les locataires se situait à 19,8%, en 2006 il était monté à 25% (2).

La culture du capitalisme qui encourage à percevoir comme marchandise tout ce qui constitue la base d'une vie humaine - le logement dans ce cas - permet aux propriétaires d'avoir bonne conscience. Il leur semble parfaitement légitime de tirer du profit de leur propriété, sans aucune considération pour la situation sociale de leurs locataires.

« On demande toujours aux propriétaires de faire un petit effort par rapport à leur exigences, parce que nous garantissons le paiement. Les propriétaires, en général, ont en tête un certain montant et ce n'est pas facile de discuter avec eux. Souvent nous ne pouvons pas collaborer, parce que le prix qu'ils demandent n'est pas du tout social,

Habitent à: Esch, dans une WG avec deux autres personnes

Opinion sur la situation du logement au Luxembourg: très difficile pour les jeunes, beaucoup sont forcés de rester chez leurs parents ou déménager à l'étranger.

Comment améliorer la situation? Construire plus de logements sociaux, fixer les loyers en relation avec le revenu du locataire.

Plans pour le futur? Vivre encore pendant quelques années ensemble

(sur la photo qui tient Marty, les deux autres membres de la WG)



**Ornella,
27 ans.
éducatrice
au pré-
scolaire**

**Marty,
33 ans,
cuisinier**

**Chiggy
29 ans
travailleur
social**

par exemple 700 EUR pour un studio. » - nous rapporte Bennoît de son expérience.

George Nixon, chômeur depuis quatre ans et demi, habite, grâce à l'Immo Stëmm, dans une communauté de six personnes à Esch. Il est très content, car le fait de ne pas trouver de travail (il dit que son âge en est un des obstacles majeurs - il a 54 ans) et de ne pas avoir droit au RMG lui ont déjà causé beaucoup de problèmes avec le logement.

Il admet qu'il connaît beaucoup de gens qui ont craqué à cause du stress lié aux problèmes de financement de leur logement. « Quelqu'un qui reçoit un RMG de 1 200 EUR et doit payer 800 EUR pour un petit appartement ou, encore pire, 500 EUR pour une chambre au-dessus d'un café - commence forcément à décliner, il tombe souvent dans l'alcoolisme, les drogues. C'est difficile de s'en sortir. Si vous êtes pauvre, vous restez toujours pauvre. Les gens commencent à s'habituer à cette situation, ils ne veulent plus s'en sortir. »

George raconte qu'il y a quelques années, la situation pour les sans-abris était encore plus dure. À cette époque-là, il n'existait que les foyers et la Caritas. Maintenant, grâce aux organisations comme Stëmm vun der Stroos, ils/elles peuvent avoir accès à une assistance sociale bien plus développée et diverse, qui leur donne le sentiment de ne pas être laissé(e)s tout seul(e)s.

Mais l'association, qui gère actuellement 20 logements, est arrivé au bout de ses capacités. « On est complet » admet Bennoît. À part lui, travaillant 40 heures par semaine, il y a seulement une autre personne, employée à mi-temps, qui s'occupe de la recherche des appartements et de l'encadrement.

La culture du capitalisme qui encourage à percevoir comme marchandise tout ce qui constitue la base d'une vie humaine permet aux propriétaires d'avoir bonne conscience.

Les besoins sont, bien sûr, beaucoup plus grands. Mon interlocuteur estime qu'une personne sur trois qui vient régulièrement chez la Stëmm est dans un état d'urgence concernant le logement. Au Luxembourg, il n'y a que deux communes qui investissent dans des activités destinées spécifiquement aux sans-abris et mal-logés. C'est Esch et Luxembourg-Ville. La troisième grande ville, Differdange, n'a pas une telle politique.

La chambre en haut d'un café ou dans une cave

Pour les gens qui n'ont pas assez de contacts pour trouver une place dans une colocation et pas assez d'argent pour louer un studio ou un appartement, souvent le cas pour les nouveau-arrivants au Luxembourg, louer une chambre en haut d'un café ou même dans une cave reste l'unique possibilité.

Pour Paulo, que je rencontre dans le local de la „Stëmm vun der Stroos“ à Esch, le premier logement au Luxembourg a été précisément une telle chambre au-dessus d'un café. Le loyer pour une pièce d'environ 18 mètres carrés avec une douche commune « dégueulasse » a été 325 EUR. Il a aussi dû acheter les cartouches de gaz pour pouvoir cuisiner (ce qui n'est pas tout à fait légal).

Paulo connaît des personnes qui habitent encore dans des conditions pires. Les vitres cassées ou une douche qui ne fonctionne pas - ce ne sont pas des cas isolés. Beaucoup de ces chambres à louer ne sont pas déclarées à la commune. Ainsi les propriétaires évitent l'obligation de faire les travaux nécessaires. Souvent, il y a 2 personnes dans une chambre et chacune paye 350 EUR. Quand le propriétaire a 6 ou 7 chambres, il est facile d'imaginer son profit.

Il semble que cette pratique, tout comme celle de louer des caves à 30 personnes qui sont obligées de dormir toutes ensemble dans une chambre, ce qui a été découverte par exemple à Esch, entraîne

beaucoup de critiques dans les médias qui dénoncent ces pratiques immorales. Mais une discussion sur les causes d'une telle situation, fait défaut. Le scandale immédiat intéresse les médias apparemment plus qu'une analyse approfondie du sujet.

Et les causes sont bien sûr profondes. L'immigration économique croissante que l'Etat déclare « illégale » en est la première. La politique sociale, notamment l'obligation d'avoir une adresse pour pouvoir recevoir le RMG ou le contrat de travail, en est une autre. Cela oblige les gens à payer parfois 200 EUR pour avoir une adresse fictive dans une chambre en haut d'un café seulement pour pouvoir s'enregistrer à la commune.

Le logement social

Au Luxembourg existent 9 logements sociaux pour 1000 habitants. A titre de comparaison: en Belgique ce taux est de 26 pour 1000 habitants, de 30 en Allemagne, de 71 en France et aux Pays-Bas, qui est le pays avec le taux le plus haut en Europe, 149iii.

Elena habite dans un immeuble construit par le Fonds de Logement à Bettembourg. Elle est très contente en ce qui concerne la dimension et le confort de son appartement (même si, vu de l'extérieur, le bâtiment n'a pas l'air de qualité, surtout quand on le compare avec les constructions du marché). Elle a trois chambres, un séjour et une cuisine. Mais elle doit payer un loyer de 700 EUR par mois et c'est à peu près le montant de sa pension d'invalidité. Son mari n'a pas de travail. Elle dit que la situation du logement aux Luxembourg pour les gens comme eux est très difficile.

Dani Blum et Claude Simon ont acheté leur maison à Gasperich, construit il y a dix ans par le Fonds de Logement. C'était possible surtout grâce à l'épargne d'un d'eux, qui réduisait les mensualités pour payer le prêt. Claude admet qu'avec son seul salaire il ne serait pas capable de financer le prêt, surtout s'ils n'avaient pas eu d'épargne à investir, ce qui n'est le cas pour beaucoup de personnes.

La famille avec quatre enfants habite sur un peu moins que 100 mètres carrés. C'est bien au-dessous de la moyenne luxembourgeoise. L'espace de la maison est utilisée jusqu'aux limites. Pour gagner de l'espace, Dani et Claude ont isolé le grenier et y ont aménagé une pièce qui leur sert comme chambre, bibliothèque et bureau. Leurs quatre enfants occupent trois chambres, dont l'ameublement et la décoration ont été pensés jusque dans les plus petits détails. C'est dans l'atelier, qui a pris la place normalement réservé à la voiture, que les constructions ingénieuses pour les chambres d'enfants ont été fabriquées. Ainsi, grâce à la créativité de Claude, l'utile a été joint à l'agréable et souvent aussi au ludique (lits mezzanine avec possibilités d'escalade inclus).

L'espace de la maison requiert donc de chaque membre de la famille de faire des compromis, parce que les besoins de tout le monde ne peuvent pas être satisfaits. Néanmoins, Claude souligne que vivre dans ce quartier offre plusieurs avantages. Le fait le plus important pour lui, est la rue devant sa maison qui est fermée aux voitures. « C'est une situation plutôt privilégiée, ça donne une sensation de gagner plus

d'espace », commente-il. La rue est donc utilisée par les enfants du quartier pour y jouer en toute sécurité.

Et les enfants, il y en a beaucoup dans ce quartier. Chaque famille en a au moins deux. Il y a aussi une grande mixité sociale. De maison en maison, il y a des personnes d'autres cultures, d'autres pays d'origine. De ce point de vue, c'est un quartier populaire. De l'autre côté, il est divisée en deux parties: celle où habitent Claude et Dani est habitée plutôt par des membres de la classe moyenne, parmi eux beaucoup d'employés de la ville Luxembourg. Plus bas, il y a une partie occupée par des gens dans une situation beaucoup plus précaire.

Les enfants n'utilisent pas seulement la rue, mais aussi le petit parc du quartier pour leur vie sociale. C'est aussi grâce à eux que presque tout les voisin(e)s se connaissent. La porte de la maison de Claude et Dani reste toujours ouverte et leurs enfants, ensemble avec leurs ami(e)s circulent librement entre la maison et l'extérieur. Le sentiment d'isolation et du vide qui est souvent présent dans d'autres quartiers n'existe pas ici.

La construction de Gasperich était une initiative du parti socialiste (LSAP). Claude souligne que ce quartier, ensemble avec un lotissement dans le quartier d'Eich ont été les seules initiatives de construction publique dans les derniers dix années. Il dit ouvertement: « C'est un scandale ».

L'autre côté de la Moselle

Annick, 25 ans a démenagé vis-à-vis de Wuermer il y a deux mois. Elle est contente d'avoir pu y trouver un appartement de 60 mètres carrés, pour lequel elle paye 550 EUR de loyer par

mois. Un autre atout est le coût général de la vie en Allemagne, plus bas qu'au Luxembourg.

Mais ce sont tout à fait les uniques avantages qu'elle perçoit. La liste des désavantages est beaucoup plus longue. Premièrement, Annick ressent d'avoir été forcée de s'enfuir du Luxembourg à cause de sa situation économique. Dans son cas, faire une colocation n'a pas marché. Elle ne voyait pas d'autres possibilités, car pour habiter seule, elle aurait dû dépenser la moitié de son salaire.

Maintenant elle se sent frustrée d'être dépendante de sa voiture et d'y passer beaucoup de temps en transit, temps qu'elle pourrait consacrer avec ses ami(e)s ou sa famille. Il n'y a pas de bonnes connections de bus entre son village, Wincheringen et Luxembourg. Les embouteillages sont de vrais cauchemars, qu'elle vit tous les jours.

Elle perçoit la situation du logement pour les jeunes aux Luxembourg comme « misérable et frustrante ». Même si la situation dure depuis longtemps, jusqu'à présent le gouvernement n'a encore fait rien de concret pour contrer la situation.

Aller habiter à l'autre côté de la frontière n'est pas une solution à long terme, au moins pas pour Annick. Elle veut essayer de retourner au Luxembourg. Elle remarque aussi que le phénomène d'afflux des Luxembourgeois crée des tensions dans les zones frontalières, parce qu'il fait augmenter les prix des loyers et des immeubles. Les autochtones se voient donc forcés de démenager plus loin de

Et les enfants, il y en a beaucoup dans ce quartier (Gasperich). De maison en maison, il y a des personnes d'autres cultures, d'autres pays d'origine. De ce point de vue, c'est un quartier populaire.

la frontière. Pour beaucoup, ça signifie qu'aller travailler comme frontalier(e) au Luxembourg n'est plus possible.

Est-ce que l'avenir du Luxembourg est de transformer les jeunes luxembourgeois(es) en frontalier(e)s?

Le futur

On peut en dire beaucoup sur la perception de la situation actuelle des personnes en leur demandant comment ils/elles s'imaginent leur futur.

L'instabilité a été institutionnalisée par le « nouveau » capitalisme. Le système économique où tout devient une marchandise règne avec la logique des profits à court terme. Dans ce capitalisme, le logement est une marchandise qui génère un profit relativement stable, car c'est une nécessité fondamentale de la vie. On ne peut pas y échapper, même si le coût du logement augmente substantiellement. Donc les propriétaires ne voient pas la nécessité de baisser les prix et ne vont pas le faire même si la concurrence devient plus forte. Stabilité pour les riches et précarité pour les pauvres en sont le résultat.

Un économiste français libéral bien connu, chef économiste de Exane BNP Paribas, Jean-Pierre Petit, admet tout à fait que cette situation crée de nombreuses inégalités: « Le mythe d'une société de propriétaires ne répond à aucun optimum économique. En misant sur l'immobilier, on opte pour une économie de rente, donc inégalitaire. On favorise les seniors par rapport aux jeunes primo-accédants, hors cas d'héritage. Mais politiquement, les propriétaires sont réputés plus conservateurs, moins remuants. C'est typique d'une société vieillissante et décadente »(3).

La nécessité de déménager plusieurs fois tout au long de la vie est présentée dans l'idéologie néolibérale comme une « libération ». Mais est-ce que les gens, surtout les jeunes qui doivent se battre pour atteindre un minimum de stabilité personnelle, se sentent-ils vraiment « libérés »?

Le trait commun de toutes les conversations que nous avons menées, était un manque d'optimisme et l'impossibilité d'imaginer comment la situation personnelle et la situation politique du pays va se développer dans les prochaines années.

Claude résume cette perception de la manière suivante: « la seule projection du futur qu'on peut faire, c'est qu'on peut pas faire une telle projection ».

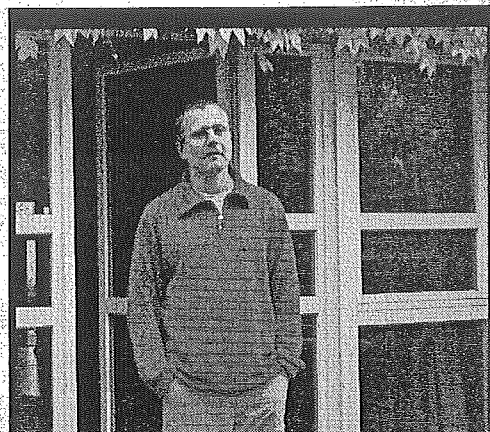
Le gouvernement ne donne aucun signal clair contre la hausse des prix. Le « pacte logement » et les aides ponctuelles ne suffisent pas pour contrôler la situation. Un contrôle qui de tout façon n'est pas vraiment voulu par le gouvernement car ce sera trop d'intervention de l'état sur « le marché », ce qui sera en contradiction avec le diktat du capital et de la logique des profits à court terme. Cette logique restera dominante tant qu'il n'y a pas de vraie volonté politique pour changer la situation intenable pour de nombreuses personnes.

Même si nos interlocuteurs/interlocutrices trouvent encore des possibilités de se débrouiller assez bien, ce ne sont que des stratégies à court terme. Il y a un sentiment que la situation est tellement hors du contrôle personnel qu'il est inutile de faire des plans à long terme. Une perspective plutôt déprimante.

Natalia Kowbasiuk

P.S. Je remercie tous mes interlocuteurs et plus particulièrement Luisa d'avoir pris les photos.

(1) HAURET, Laetitia, *Autonomie financière et autonomie résidentielle: la situation des jeunes au Luxembourg*, CEPS, mai 2008 (2) *Travail et cohésion sociale*, STATEC 2006 (3) *Un playdoyer contre la propriété immobilière*, Challenges.fr, 09/11/2009



Claude, 48 ans

Occupation: éducateur auprès du CAPEL

Habite à: Gasperich, dans un quartier construit par les Fonds de Logement

Opinion sur la situation du logement au Luxembourg: différente pour des groupes différents. Bonne pour les anciens propriétaires, difficile pour les jeunes, les immigré(e)s et les travailleurs précaires.

Comment améliorer la situation?: Il faut trouver un nouvel modèle économique soutenable pour Luxembourg

„Harmonie Municipale Bettembourg“

Laurent Zeimet übernimmt Präsidentschaft

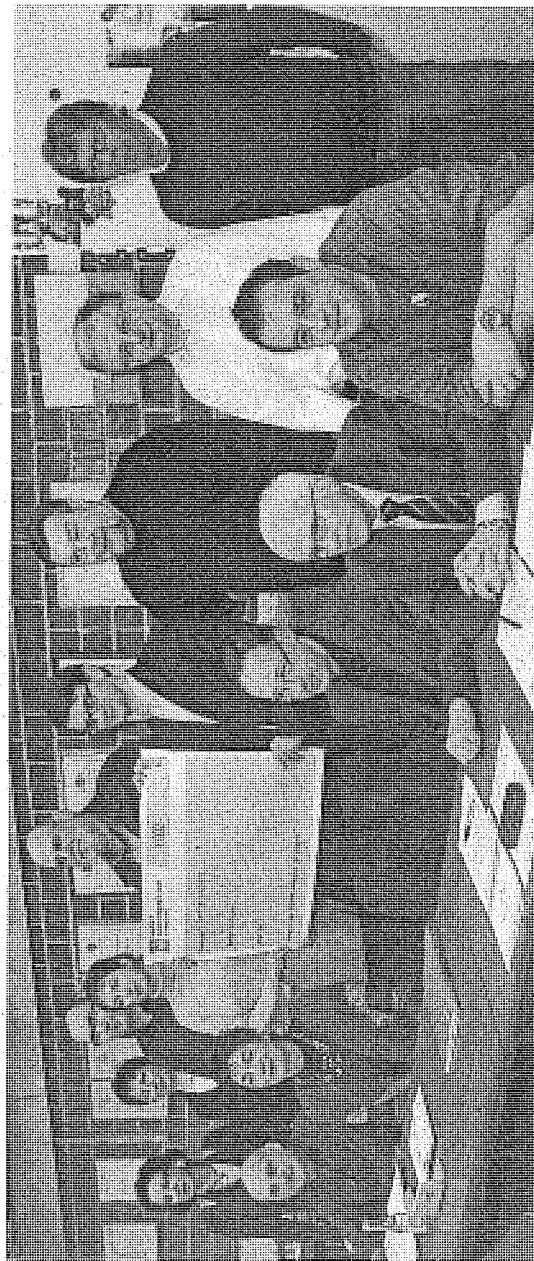


Photo: John

Neben Bürgermeister Roby Biver konnte Laurent Zeimet, durch seine Wahl in den Vorstand, nun definitiv neuer Präsident der Bettemburger Musikgesellschaft, kürzlich zur Ge-

neralversammlung auch die Gemeinderatsmitglieder Gusty Graas, Jean-Jacques Schroeder und Claude Fournel begrüßen. Besonders in der Nachwuchsarbeit setze man neue

Akzente, so der Präsident. Im Laufe einer Spielerversammlung seien auch schon Ideen ausgetauscht worden, wobei man ebenfalls auf die Unterstützung der Gemeinde zähle.

Sekretär Charles David legte einen reichhaltigen Tätigkeitsbericht vor, während Antonia Schmit und Pol Klein über die Arbeiten der „Harmonie“ beziehungsweise die große Musikgesellschaft berichteten. Patrick David gab einen Einblick über das zur Verfügung stehende Material.

Einstimmig wurde Claude Millim zum Ehrenmusikanten ernannt. Bürgermeister Roby Biver dankte dem Verein für die Teilnahme an den offiziellen Anlässen. Aus dem Programm 2010 sei vor allem das große Galakonzert „Non Stop“ am 10. April sowie ein Benefizkonzert zugunsten der lokalen Rot-Kreuzsektion am 13. Juni erwähnt.

Antonia Schmit wurde neu in den Vorstand aufgenommen. Gelegentlich der Versammlung überreichte übrigens der Verein noch einen Scheck von 1.000 Euro an Marcel Dettaille und Claude Consdorf von der „Stëmm vun der Strooss“. > p.

Benefizkonzert der „Lompekréimer“ im „Exit Carré Rotondes“

„Stëmm vun der Strooss fir d'Strooss“



Foto: Fabrizio Pizzolante

Die beiden Musiker (links) singen für einen guten Zweck

Carlo Kass

Olivier Kayser und Pit Vinandy, die unter dem treffenden Namen „D'Lompekréimer“ Musik zum Thema Obdachlosigkeit und Leben auf der Straße im Allgemeinen machen, geben am Mittwoch, den 3. Februar um 19.30 Uhr im „Exit Carré Rotondes“ in Luxemburg der „Stëmm vun der Strooss“ ihre Stimme.

LUXEMBURG - Sie werden unter anderem auch Lieder von ihrer CD singen, die sie anlässlich des Jahres der Armut 2010 auf den Musikmarkt brachten und deren Erlös der „Stëmm vun der

Strooss“ zugute kommt. Die Direktionsbeauftragte der Vereinigung, Alexandra Oxacelay, die dieses Projekt hauptsächlich als willkommene Begegnung zwischen den Leuten von der Straße und den etwas glücklicheren Bürgern sieht, freute sich denn auch bei der gestrigen Vorstellung des Konzerts vor versamelter Presse, dass man mit dem Verkauf der 1.000 gedruckten Tonträger, die ab nächster Woche für 15 Euro in den Läden oder bei der „Stëmm“ ausliegen, an die 2.000 kostenlose Mahlzeiten ausgeben könne.

Neben dieser CD werden aber noch zahlreiche Konzerte folgen, zu dem der am kommenden Mittwoch, zu dem der Eintritt übrigens gratis ist, der erste sein wird.

Die Organisatoren sind bewusst auf den Weg des kostenlosen Konzerts gegangen, um auch den von ihnen betreuten Menschen die Gelegenheit zu geben, am kulturellen Leben teilzunehmen, denn die Integration funktioniert nämlich nicht nur über Arbeit und Wohnung, sondern auch über soziale Kontakte.

Vertreter des Lumpenproletariats

Um die seit 2007 bestehende Gruppe der „Lompekréimer“ etwas näher zu beleuchten, wollen wir sie selbst zu Wort kommen lassen: „Wir verstehen uns als Nachfahren der fahrenden Musikanten, der Bänkelsänger, Gaukler und Spielleute und definieren uns daher als „forains de variété“.

Als solche sind wir auch jedes Jahr auf der Schueberfouer unterwegs. Die Gruppe fühlt sich den Notleidenden verbunden und versucht daher, ihnen durch die Musik eine Stimme zu verleihen.

Sie versteht sich als Vertreter des Lumpenproletariats und setzt sich daher für die Kultur der Fahrenden, ihre Traditionen und der Sprachen Jenisch und Rotwelsch ein.

Uns war klar, dass wir mit unserer ersten CD ein Zeichen setzen und unsere Energie und künstlerische Kreativität für einen guten Zweck einsetzen wollten.“

Es sei noch erwähnt, dass Patrick Galbats der Gruppe die Fotos für das Layout zur Verfügung stellte.

Er dokumentiert schon über mehrere Jahre das Leben auf der Straße in Luxemburg. Im Booklet der CD sind drei Porträts von Menschen, die ihr Leben auf der Straße ließen. Die CD mit ihrer „bio-dynamescher Musek fir unzepaaken“ ist auch eine Hommage an sie, so der Künstler.

INFO

Gratis Konzert der „Lompekréimer“ am Mittwoch, den 3. Februar 2010 ab 19.30 Uhr im Exit Carré Rotonde in Hollerich.
www.stemmvunderstrooss.com

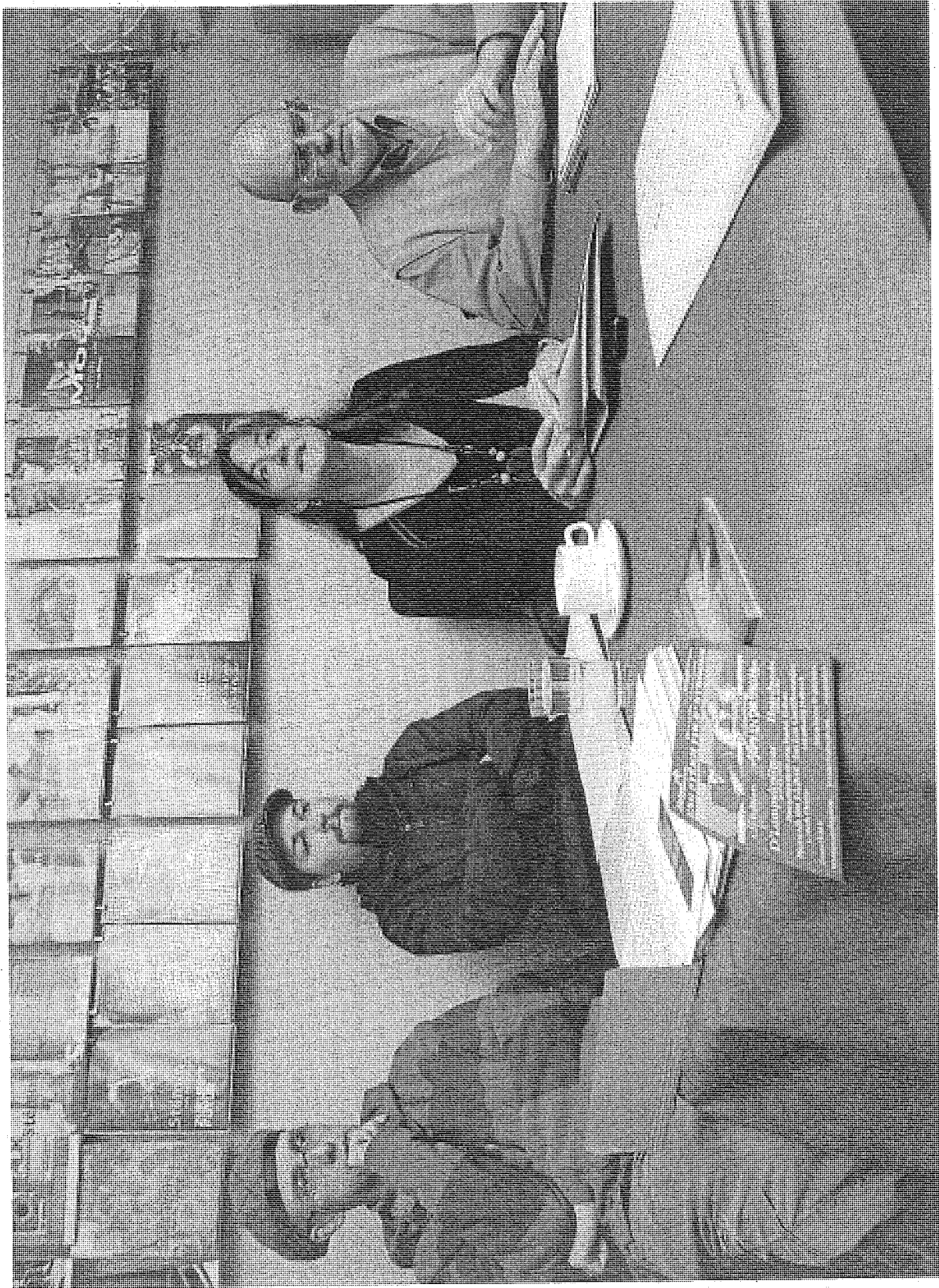


Photo: pierre malye

De g. à d., les chanteurs et musiciens Pit Vinandy et Olivier Kayser, Alexandra Oxacelay (également chargée de direction de la Stëmm vun der Strooss) et Marcel Dettail, président de l'association.

La rue donne de la voix

LUXEMBOURG Deux musiciens et chanteurs qui ont goûté à la liberté ont décidé de monter un concert. Il sera gratuit. Les dons reviendront aux plus démunis.

La production d'un CD assortie d'un concert donné ce mercredi sont censés dégager des fonds qui permettront à l'association Stëmm vun der Strooss de servir 2 000 repas gratuits.

De notre journaliste
Jacques Paturet

Une fois n'est pas coutume, ce n'est pas l'association qui est allée frapper à une porte mais deux chanteurs et musiciens, Pit Vinandy et Olivier Kayser, qui sont venus à sa rencontre. Avec un dossier sous le bras et un marché à proposer.

Résumé très rapidement, leur projet est le suivant: l'association leur avance la somme de 1 690 euros pour la production de 1 000 CD. En échange, ils abandonnent tous les

droits sur la vente et s'engagent à donner un concert.

«J'avoue que j'étais assez récalcitrant. Tout d'abord parce que je n'avais jamais rien entendu sur eux et sur leur groupe Lompékrière. Mais, au fil de la discussion, les prémices de ce partenariat commencent à prendre forme», explique Alexandra Oxacelay.

L'occasion d'un grand brassage

Au-delà de la question financière, qui permettra à l'association de profiter d'une manne de plus de 9 000 euros si tous les CD trouvent preneur, l'aspect grand public du concert est jugé séduisant.

Afin de permettre ce brassage, il a

été décidé que l'entrée serait gratuite afin d'abolir la frontière entre un salarié et un sans domicile fixe au chômage dont le revenu est bien moindre.

«Cette absence de barrière doit faciliter le dialogue entre les uns et les autres. Ce sera certainement une bonne occasion d'ouvrir certains yeux», ajoute Marcel Detaille. Il explique encore que la plupart des cercles de la société sont sensibles au problème du dénuement et de la pauvreté. Le monde artistique a d'ailleurs déjà contribué dans le passé à donner des échos de la vie marginale à travers un film (celui de Robert Biever ayant réalisé *Sdf go home*), un livre (celui de Christiane Ehlinger qui s'apprête à sortir très prochainement un nouveau titre) et

la photographie (avec les clichés de Patrick Galbarts) qui seront projetés pendant ce concert. Les deux musiciens qui s'apprêtent à entrer en scène connaissent leur sujet sur le bout des doigts. Autant d'un point de vue instrumental parce qu'ils jouent de la flûte, de la cornemuse, de la guitare ou du banjo que d'un point de vue expérience de vie. Pit Vinandy a passé plusieurs années à sillonner l'Europe et se rappelle de l'époque «où un coin de trottoir, une bague, un coup de rouge et un saucisson suffisaient amplement...» Mais c'était en Italie ou dans le sud de la France...

Les Lompékrière se produisent le mercredi 3 février, à 19 h 30, au CarréRonde, 1, rue de l'Académie, entrée libre.

Lieder von der Straße

CD und Konzert zugunsten von „Stëmm vun der Strooss“

„Stëmm vun der Strooss“, so heißt eine neue CD, die jetzt erschienen ist. Aufgenommen wurde sie von der Gruppe „Lompekréimer“, der Olivier Kayser und Pit Vinandy angehören. Der Erlös aus dem Verkauf wird integral der gleichnamigen Hilfsorganisation zufließen, die sich um Obdachlose kümmert.

Zwischen der Hilfsorganisation und den beiden Musikern gibt es eine unkomplizierte Zusammenarbeit, wie Alexandra Oxacelay anlässlich der Vorstellung des neuen Tonträgers erklärte. Als die Gruppe mit dem Vorschlag anklopfte, eine CD herauszugeben, war man sich schnell einig.

Elf Lieder in einer Auflage von 1 000 Exemplaren

Jetzt liegt sie in einer Auflage von 1 000 Exemplaren vor. Sie enthält insgesamt elf Lieder. Es sind laut den Aussagen der beiden Musiker Werke, die von Leuten handeln, die auf der Straße leben. Sie betonten, dass die CD-Produktion kein Abbild der Realität darstelle.

Sie sei eher als eine musikalische Karikatur der Gesellschaft gedacht. Die Lieder, die größtenteils eigene Kompositionen seien, beleuchteten nicht nur die Obdachlosigkeit, sondern zeigten die vielen Facetten des Lebens auf der Straße. Sie erzählten von Bettlern, Obdachlosen, fahrendem Volk, Jenischen und Hausierern.

Das Liedgut reicht von traditionellen Volksliedern bis hin zu alten Tänzen aus ganz Europa.

Wenn alle CDs verkauft werden, dann rechnet man mit einem Nettogewinn von 9 060 Euro. Das reicht aus, um insgesamt 2 000 Mahlzeiten zuzubereiten.

Die Neuveröffentlichung ist ab der kommenden Woche im Fachhandel und in Supermärkten erhältlich. Sie wird zum Preis von 15 Euro angeboten.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Organisation „Stëmm vun der Strooss“, die seit zehn Jahren aktiv ist, eine CD veröffentlicht. Die erste wurde 2003 herausgegeben. Sie enthielt Lieder von Sandro, einem jungen Obdachlosen. Der Verkauf ermöglichte es damals, zehn Monate lang die Miete für eine Wohnung für Sandro zu bezahlen.

Wer die „Lompekréimer“ live erleben möchte, der hat am kommenden Mittwoch, dem 3. Februar, die Gelegenheit dazu. Dann wird die Gruppe zugunsten von „Stëmm vun der Strooss“ ein Konzert im Carré Rotondes in Luxemburg geben. Als weitere Band wird „Heartlands“ zu hören sein, die irische Folklore spielt.

Im Rahmen der Veranstaltung werden auch Bilder des Fotografen Patrick Galbats projiziert, für den die Obdachlosigkeit schon einmal ein Thema für eine Ausstellung war. Einlass ist ab 19.30 Uhr. Der Eintritt zu dem Konzert ist kostenlos. Im Laufe des Abends wird auch die neue CD angeboten. (rsd)

■ www.myspace.com/lompekremer

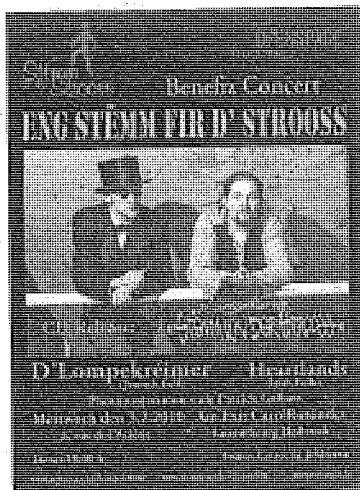
Le groupe Lompekréimer à l'affiche **Stëmm vun der Strooss organise un concert de bienfaisance**

L'association *Stëmm vun der Strooss* organise un concert de bienfaisance le mercredi 3 février à partir de 19 h 30 au Exit Carré Rotonde, c'est le groupe *D'Lompekréimer* qui sera sur scène.

Si l'entrée du concert est gratuite, c'est une volonté de l'association et du groupe, comme l'a expliqué hier Alexandra Oxacelay, chargée de direction de la *Stëmm vun der Strooss*: «Mercredi soir, l'entrée du concert est gratuite car nous voulons rassembler des gens différents: ceux qui sont dans la rue, qui dorment dehors, vivent dehors et n'ont souvent pas d'emploi, et les autres, ceux qui ont un toit, un travail et qui sont intégrés socialement. La salle peut accueillir 250 personnes...»

«C'est une tradition dans notre association de travailler avec des artistes, a ajouté le président de la *Stëmm vun der Strooss*, Marcel Detaille. Nous avons déjà mené cette expérience en 2003 et nous avons pu alors constater à quel point il est intéressant de traiter la problématique de l'exclusion sociale par la musique».

A cette occasion, le groupe *D'Lompekréimer* a sorti un CD. Il sera d'ailleurs en vente le soir du concert au prix de 11 euros. En tout, ce sont 1.000 CD qui ont été mis sur le marché: «Nous avons sorti le CD en 1.000 exem-



plaires, poursuit Alexandra Oxacelay, pour un budget de 1.690 euros et si nous arrivons à vendre tous les CD, nous récolterons la somme de 9.060 euros. Une somme qui nous permettra de continuer notre action au sein de l'association».

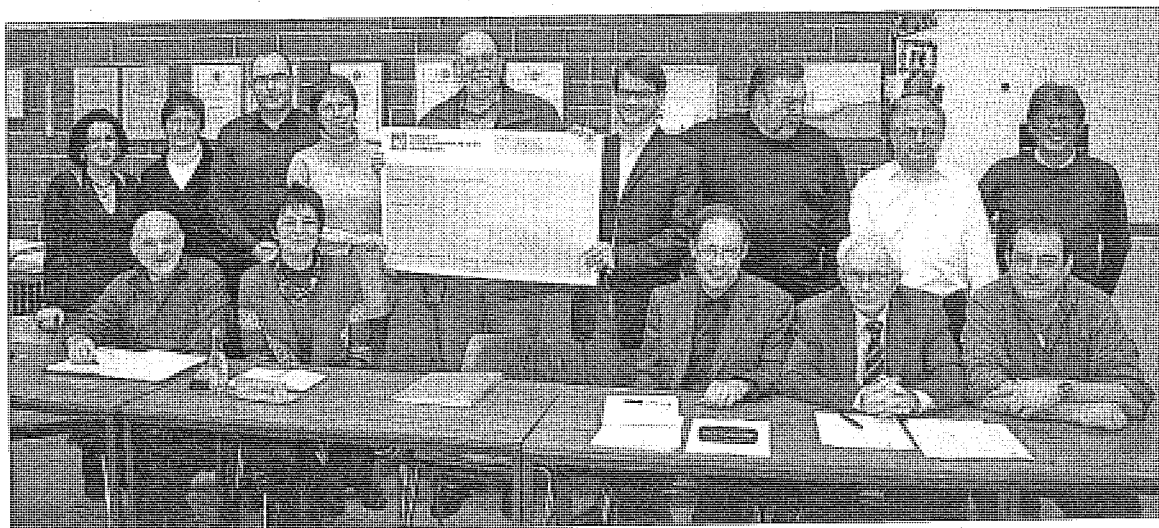
Les artistes, Olivier Kayser et Pit Vinandi, sont ravis de participer à l'événement: «Nous aimons nous engager de cette manière qui n'est pas conventionnelle, la vision de l'artiste est toujours un point de vue enrichissant».

■ VO

Exit Carré Rotonde
1, rue de l'Acierie à Hollerich,
Luxembourg-ville

Neue Ideen für einen ehrwürdigen Verein

„Harmonie municipale Bettembourg“ zog positive Bilanz



Soziales Engagement: Aus den Händen des Präsidenten nahmen Marcel Detaille und Claude Consdorf von der „Stëmm vun der Strooss“ den Erlös der „Chrëschtgala 2009“ in Form eines Schecks über 1 000 Euro entgegen. (FOTO: ALPHONSE SCHOCKMEL)

Erstmalig unter der Präsidentschaft von Laurent Zeimet traf sich vor kurzem die „Harmonie municipale Bettembourg“ zur Generalversammlung.

Der Vorsitzende dankte all jenen, die die Bettemburger Musikgesellschaft dorthin gebracht haben, wo sie heute steht. Der Vorstand sei gewillt, auch in Zukunft viel Energie in den Nachwuchs und die Jugend zu investieren. Im Laufe einer Spielerversammlung habe das Komitee vor kurzem neue Ideen erhalten, Ideen, die als Basis für eine neue Dynamik dienen können.

Nach dem Jahresbericht von Sekretär Charles David waren es Antonia Schmit und Pol Klein, die das

Geschehen in der „Harmoniechen“ resp. dem eigentlichen Orchester analysierten und der Generalversammlung u. a. aufschlussreiche statistische Analysen lieferten. Materialwart Patrick David erinnerte daran, dass viele Musikanten auf eigenen Instrumenten spielen, während die Instrumente der HMB zum Teil den Schülern zur Verfügung stehen.

Ehe Margot Schweitzer für jahrelangen Einsatz im Umfeld des Vorstandes geehrt wurde und Claude Millim einstimmig zum Ehrenmusikanten ernannt wurde, war es Bürgermeister Roby Biwer, der dem Verein für dessen Mitwirken am kulturellen Leben der Gemeinde

dankte. Für 2010 stehen folgende Daten bereits fest: 10. April, Non-Stop: „Unforgettables“, 13. Juni, Benefizkonzert für die lokale Rot-Kreuz-Sektion; 18. Dezember: „Chrëschtgala 2010“.

Nach der Neuaufnahme von Antonia Schmit hat der Vorstand folgendes Aussehen: Präsident: Laurent Zeimet; Vizepräsidentin: Sylvie Jansa; Sekretär: Charles David; Kassierer: Jacques Heintz; beigeordneter Sekretär resp. Kassierer: Pol Klein und Yves de Backer; beisitzende Mitglieder: Christiane Stebens, Dirk Schneider, Roby Schweitzer, Norbert Schaefer, Änder Kohl, Maria Eich und Claude Benning. (b.a.b.)

In Hilfeeinrichtungen für Obdachlose herrscht Hochbetrieb

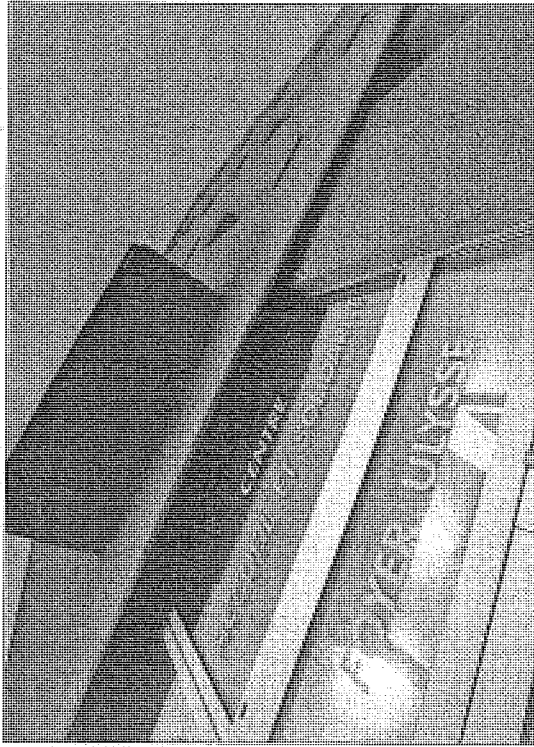
Große Nachfrage an Schlafplätzen für Menschen ohne Wohnsitz

Schon seit Wochen ist es bitterkalt in Luxemburg. Für obdachlose Menschen ist dies eine besonders schwere Zeit. Damit sie nicht bei Minustemperaturen im Freien nächtigen müssen, stehen ihnen in diversen Hilfeeinrichtungen in Luxemburg Unterkünfte zur Verfügung: Im „Foyer Ulysse“ in Bonneweg zum Beispiel herrscht momentan Hochbetrieb.

Insgesamt 64 Betten können in der Rue Darnier Sol von wohnsitzlosen Menschen in Anspruch genommen werden. 15 Schlafplätze sind dort derzeit noch frei. Für den Notfall können aber auch noch elf Feldbetten aufgestellt werden sowie Zimmer in einem Hotel am Bahnhof angemietet werden.

Soziale Einrichtungen werden gut besucht

Ferner läuft momentan eine Win-teraktion von der Caritas: In einem Haus in Hollerich stehen weitere 32 Betten zur Verfügung,



Bei klirrender Kälte herrscht im Foyer Ulysse Hochbetrieb. (FOTO: M. WILWERT)

die derzeit allesamt belegt sind. Ähnlich sieht es in den übrigen Aufgangstrukturen des Landes aus, etwa dem Abrisud in Esch oder im „Tox Inn“ in der haupt-

verlassen. Sie können sich dann zum Beispiel in den Räumlichkeiten der „Stémm vun der Strooss“ in Bonneweg aufhalten. Wie Alexandra Oxacelay, Direktionsbeauftragte der „Stémm vun der Strooss“, gegenüber Radio DNR erklärte, werden diese zurzeit stark frequentiert: „Die Räumlichkeiten der 'Stémm vun der Strooss' in der Hauptstadt werden seit November täglich von rund 110 Menschen aufgesucht. In den Monaten zuvor lag der Durchschnitt bei rund 80 Menschen.“

Keine Strukturen für junge Obdachlose

Obdachlosigkeit betrifft auch zahlreiche junge Menschen. Inzwischen soll fast jeder fünfte Wohnsitzlose unter 35 Jahre alt sein. Für Alexandra Oxacelay besteht daher dringender Handlungsbedarf, denn Strukturen, die sich speziell um junge Obdachlose kümmern, gibt es in Luxemburg nicht. (hay)

In 'Hilfseinrichtungen für Obdachlose herrscht Hochbetrieb

Große Nachfrage an Schlafplätzen für Menschen ohne Wohnsitz

Schon seit Wochen ist es bitterkalt in Luxemburg. Für obdachlose Menschen ist dies eine besonders schwere Zeit. Damit sie nicht bei Minustemperaturen im Freien nächtigen müssen, stehen ihnen in diversen Hilfseinrichtungen in Luxemburg Unterkünfte zur Verfügung: Im „Foyer Ulysse“ in Bonneweg zum Beispiel herrscht momentan Hochbetrieb.

Insgesamt 64 Betten können in der Rue Darnier Sol von wohnsitzlosen Menschen in Anspruch genommen werden. 15 Schlafplätze sind dort derzeit noch frei. Für den Notfall können aber auch noch elf Feldbetten aufgestellt werden sowie Zimmer in einem Hotel am Bahnhof angemietet werden.

Soziale Einrichtungen werden gut besucht

Ferner läuft momentan eine Winteraktion von der Caritas: In einem Haus in Hollerich stehen weitere 32 Betten zur Verfügung,

verlassen. Sie können sich dann zum Beispiel in den Räumlichkeiten der „Stëmm vun der Strooss“ in Bonneweg aufhalten. Wie Alexandra Oxacelay, Direktionsbeauftragte der „Stëmm vun der Strooss“, gegenüber Radio DNR erklärte, werden diese zurzeit stark frequentiert. „Die Räumlichkeiten der 'Stëmm vun der Strooss' in der Hauptstadt werden seit November täglich von rund 110 Menschen aufgesucht. In den Monaten zuvor lag der Durchschnitt bei rund 80 Menschen.“

Keine Strukturen für junge Obdachlose

Obdachlosigkeit betrifft auch zahlreiche junge Menschen. Inzwischen soll fast jeder fünfte Wohnsitzlose unter 35 Jahre alt sein. Für Alexandra Oxacelay besteht daher dringender Handlungsbedarf, denn Strukturen, die sich speziell um junge Obdachlose kümmern, gibt es in Luxemburg nicht. (hay)



Bei klirrender Kälte herrscht im Foyer Ulysse Hochbetrieb. (FOTO: M. WILWERT)

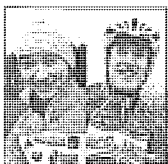
die derzeit allesamt belegt sind. städtischen Route de Thionville. Ähnlich sieht es in den übrigen Da diese Einrichtungen jedoch Auffangstrukturen des Landes nur am Abend und in der Nacht aus, etwa dem Abrisud in Esch geöffnet haben, müssen die Obdachlosen diese jeden Morgen oder im „Tox Inn“ in der haupt-

DE MAGAZIN FIR LËTZEBUERG

Revue

Revue-Journalist
unter Obdachlosen

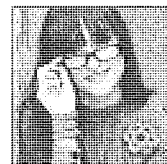
AUF DER STRASSE



CYCLOCROSS
Gusty Bausch und
Jemov Drucker im Duell



MEDIKAMENTE
Fälschungen
im Umlauf



MODE-DESIGN
Neue Kreationen
aus Luxemburg



«On the Road»: Auch ein
freiwilliger Tramp auf
Zeit bekommt auf der
Suche nach einer Bleibe
die Kälte zu spüren.

Domino fatal

Ein Schicksalsschlag kann eine Kettenreaktion auslösen, an deren Ende die Obdachlosigkeit steht. Die Krise erhöht diese Gefahr und stellt das soziale Netz auf die Probe. Ein Revue-Journalist begab sich an den Rand der Gesellschaft.

Text: **Stefan Kunzmann** stefan.kunzmann@revue.lu

Fotos: **Patrick Galbats**

Über dem Wäschekorb lockt der Strand. Das Plakat im ersten Stock des «Foyer Ulysse» wirbt für das Training eines Straßenfußballteams. Dessen Ziel ist es, sich für die Weltmeisterschaft der Obdachlosenmannschaften in Rio de Janeiro zu qualifizieren. Kicken an der Copacabana – das klingt gut. Es darf geträumt werden, auch im «Foyer Ulysse», wo ich gelandet bin.

Ich habe mir eine Schicksalsgeschichte ausgedacht, um in dem Obdachlosenasyl in Bonneweg aufgenommen zu werden. Wie ein Jahr zuvor, als ich mich in der Vorweihnachtszeit zum Betteln auf die Straße begab (Revue Nr. 03/2009), versuche ich mich in die Rolle eines Menschen hinein zu versetzen, der alles verloren hat: Job, Wohnung, Familie. Angesichts der Temperaturen unter dem Gefrierpunkt ist mir alles andere als weihnachtlich zu Mute. Ich friere, meine Kleider sind feucht vom Schnee. Der Wind treibt mir die Flocken ins Gesicht.

Mit dem Traum vom romantischen Vagabundendasein hat die harte Realität der Ausgegrenzten nichts zu tun. Als Jugendlicher träumte ich vom Leben «on the road» und schlief auf Reisen unter Brücken, an Bahnhöfen und in Parks. Ein Tramp auf Zeit, in der Tasche das Ticket zurück in die Gesellschaft. Auch jetzt kann ich meine Aktion jederzeit abbrechen. Für die meisten Menschen, die aus sozialer Not «sans domicile fixe» (SDF) leben, ist das Rückreiseticket in weiter Ferne. Kaum jemand wählt aus freien Stücken die Obdachlosigkeit. Wer wirklich auf der Straße lebt, hat mit vielen Problemen zu kämpfen – und mit dem Gefühl, perspektivlos und von der Gesellschaft ausgeschlossen zu sein.

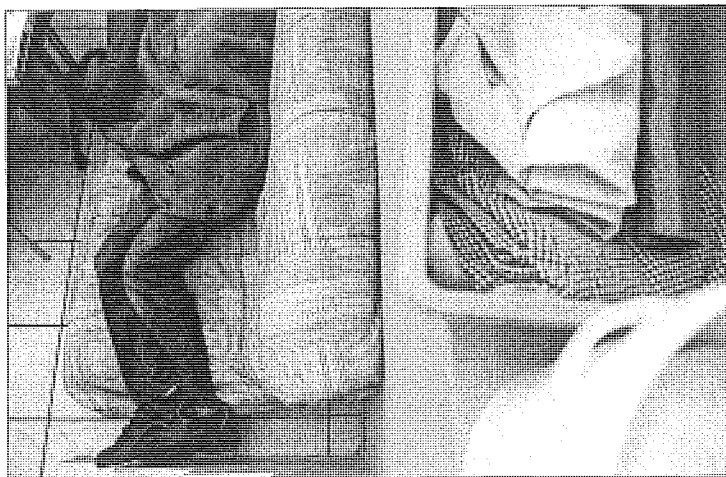
Den Nachmittag verbringe ich im Café Treffpunkt der «Stëmm vun der Strooss» bei leckerem Essen und, wie ich finde, in einer ziemlich familiären Atmosphäre. In der Kleiderstube suche ich ein paar Hand-

schuhe. Von der Direktionsbeauftragten Alexandra Oxacelay erfahre ich, dass die Zahl der Bedürftigen zuletzt gestiegen sei. «Vorher hatten wir etwa 80 Leute pro Tag hier», sagt sie. «Heute sind es im Schnitt 110.» Darunter seien zunehmend jüngere Leute, bestätigt Oxacelay. Mit der Krise hat nicht nur die Jugendarbeitslosigkeit rasant zugenommen, sondern auch die Wohnungsnot. Immer mehr Menschen können die hohen Mieten und Kautionen nicht mehr bezahlen. Jeder achte Einwohner Luxemburgs lebt mittlerweile am Rande der Armut. Unter 25 Jahren erhält man keinen «revenu minimum garanti» (RMG), und wer nicht lange gearbeitet hat, bekommt kein Arbeitslosengeld. Viele der betroffenen Jugendlichen stammen aus zerrütteten Familien, erlebten Gewalt und haben weder Ausbildung noch Schulabschluss. Oftmals sind Drogen im Spiel.

Um 17 Uhr schließt die Stëmm ihre Pforten, im Schneetreiben mache ich einen Abstecher zu den Containern der «Nuetsëil». Es ist die Unterkunft für Drogenabhängige, wo sich auch die Fixerstube befindet. Doch nicht nur Junkies kommen in der «Nuetsëil» unter. Neuerdings ist am

Eingang der Fixerstube mit Nachtfoyer ein Drehkreuz angebracht. Das Rein- und Raussspiel der Gesellschaft, denke ich, wer einmal draußen ist, kommt schwer wieder hinein – dieses Mal umgekehrt. Organisationen wie die Stëmm, die Jugend- an Drogenhelfer und «Caritas Accueil et Solidarité asbl» (CAS) haben sich die Wiedereingliederung der Outcasts zum Ziel gesetzt. Für Drogenprobleme ist das Gesundheits-, für die Obdachlosen das Familienministerium zuständig. Noch nicht lange gibt es eine mobile Ambulanz, denn viele Betroffenen haben gesundheitliche Probleme. Was bisher fehlte, war eine gemeinsame Strategie, eine Koordination. «Agir ensemble pour l'inclusion» lautet der CAS-Slogan. Für die meisten besteht der Alltag am Rande der Gesellschaft aus dem Pendeln zwischen den einzelnen Hilfseinrichtungen. Was an den Wochenenden schwieriger ist. Dann sind die Anlaufstellen der Stëmm in Esch und Luxemburg abwechselnd nur ein paar Stunden geöffnet.

Ich drücke die Klingel der «Téistuff» und werde hinein gelassen. Wie das Foyer im selben Gebäude in Bonneweg wird sie vom CAS betrieben, das über mehrere



«Auf Platte»: Immer mehr Menschen laufen Gefahr, obdachlos zu werden und sind auf Hilfe angewiesen.

Einrichtungen verfügt. Die Teestube ist nicht nur für Obdachlose, sondern für Menschen, die trotz eines festen Wohnsitzes isoliert leben, abgeschnitten von der auf Konsum basierenden Wohlstandsgesellschaft. «Ich führe das Leben eines Eremiten», sagt mir ein Mann. Sein Tischnachbar dämmert vor sich hin, während sich zwei andere auf ihr Schachspiel konzentrieren. Ich bin müde und ausgelaugt. Spätestens das aggressive Summen des Türöffners reißt mich aus meiner Lethargie. Ich frage einen Caritas-Mitarbeiter, ob ein Bett frei sei. Er rät mir, ich solle mich um 19 Uhr am Empfangsschalter melden, wenn das Foyer öffnet.

In der «Téistuff» trinke ich Gratiskaffee und spreche mit Malik*. Der 39-jährige Marokkaner lebte lange Zeit in Spanien. Als dort die Krise zuerst den afrikanischen Saisonarbeitern und Papierlosen die Jobs kostete, zog er nach Norden. Malik wirkt illusionslos. «Du hast einen EU-Pass», sagt er zu mir, «damit kriegst du leicht einen Job.» Seine Suche war vergeblich: ohne Schengen-Visum keine Aufenthaltserlaubnis, ohne feste Bleibe keine Arbeit. Ein Mann mittleren Alters gesellt sich zu uns. «Ich habe zwar eine Wohnung, aber den ganzen Tag nichts zu tun», sagt er. Zwei Mal sei er verheiratet gewesen. Die Scheidung von der einen Frau und der Tod der anderen warfen ihn aus der Bahn. Er begann zu trinken, verlor seinen Job und seine sozialen Kontakte. Die klassische Mixtur von Ursachen. Häufig sind es persönliche Schicksalsschläge wie der Verlust des Partners, der Familie oder der Arbeit, die am Anfang eines Abstiegs stehen. Der soziale Rückhalt geht verloren – ein Dominoeffekt ins soziale Abseits.

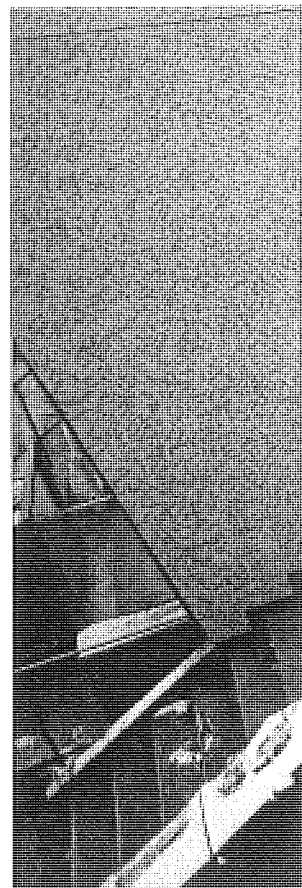
Eine Gruppe von vier Drogenabhängigen schwankt in die «Téistuff» herein. Kaum einer kann gerade stehen. Einer der Junkies beginnt mit einem Bewohner des Foyers zu streiten. Der alte Mann zittert. Er riecht nach Schnaps. Auf seinem Kopf trägt er eine Nikolausmütze mit der Jahreszahl 2010 in blinkender Leuchtschrift. Eine junge Sozialarbeiterin besänftigt die Streithähne. Gelegentlich komme es wegen Banalitäten zu Aggressionen, sagt sie mir später, vor allem wenn die Beteiligten betrunken oder er Drogen stehen. Die Verstöße werden streng geahndet: Wer mit Alkohol erwischt wird oder wer randaliert, wird aus der Einrichtung verwiesen und bekommt ein – zeitlich befristetes – Hausverbot aufgebracht.

Für die Wintermonate einigten sich die Auffangstellen wie das «Ulysse» oder die «Nuetseil» darauf, jeden aufzunehmen – gleich, ob unter Drogen- oder Alkoholeinfluss, Luxemburger oder nicht. «Wegen der Kälte», erklärt der Beträuer, der mich in sein Büro bittet. Er will meine Aufenthaltsgenehmigung sehen. Ich zücke meine «carte de séjour». Zumindest für eine Nacht könne ich bleiben, sagt er. Am Morgen danach würde sich eine Sozialarbeiterin um mich kümmern. Geduldig hört er sich an, was ich erzähle, und füllt ein Formular aus. Scheidungsfall, Rauswurf aus der Wohnung, Jobverlust – meine Abstiegs-geschichte klingt glaubwürdig. Der CAS-Mann drückt mir einen Schlüssel in die Hand und bittet seine Kollegin, mir mein Bett zu zeigen. «Sie haben Glück, dass sie in einem Zweierzimmer übernachten», ruft er mir nach.

Vor dem Empfangsschalter warten ein junger Mann, der apathisch an die Wand starrt, und eine ältere Frau, die mehrere Kleidungsstücke übereinander trägt und neben einem riesigen Rucksack sitzt. Sie führt Selbstgespräche.

«Die Obdachlosigkeit hat sich verändert. Mehr und mehr junge Leute sind davon betroffen. Sie stellen mittlerweile ein Drittel der Obdachlosen.»

Albert Dondelinger, «Caritas Accueil et Solidarité»



Inklusion als Ziel



Text: Stefan Kunzmann stefan.kunzmann@revue.lu

Foto: Patrick Galbats

REVUE: Welche Auswirkungen hat die Wirtschaftskrise auf die soziale Situation hierzulande?

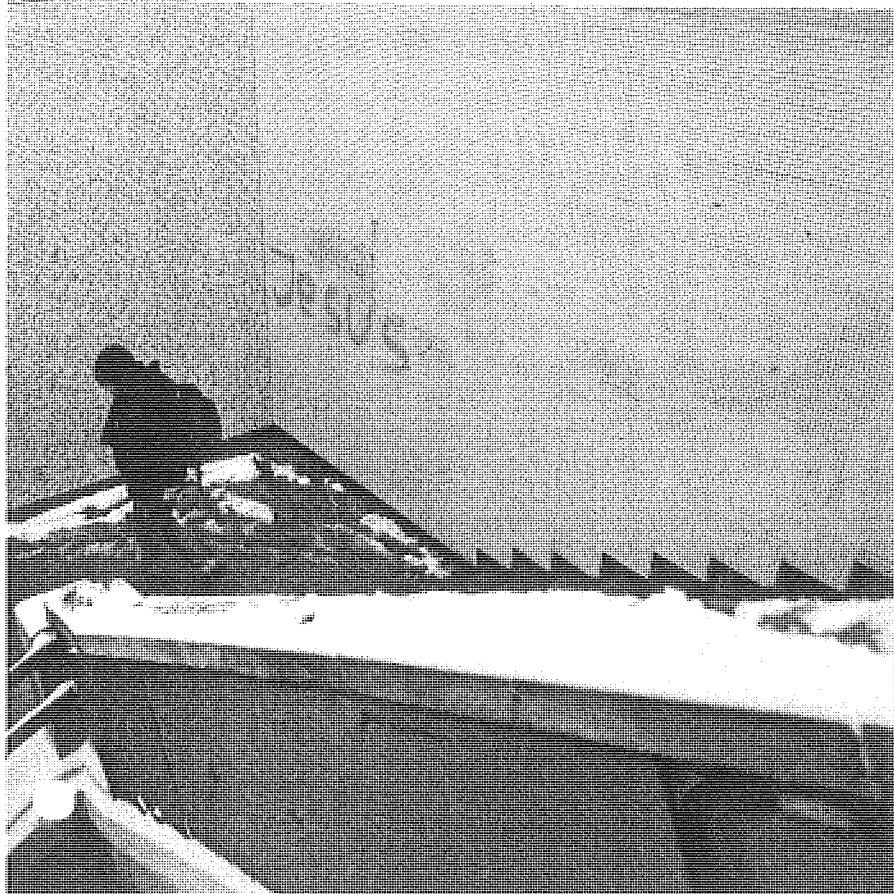
ALBERT DONDELINGER: Vor allem ist die Arbeitslosigkeit gestiegen. Zurzeit sind mehr als 14.000 Menschen bei der Adem gemeldet. Hinzu kommen mehrere tausend Kurzarbeiter und die vier bis fünf tausend Menschen, die in Beschäftigungsmaßnahmen sind. Nicht zu vergessen ist aber auch, dass viele, die arbeiten, in einem Verdienstbereich von knapp über dem sozialen Mindest-

Wie die Obdachlosigkeit bekämpft werden kann, erklärt Albert Dondelinger, Geschäftsführer von «Caritas Accueil et Solidarité».

lohn liegen. Das Phänomen des «Working Poor» gibt es auch in Luxemburg. Wenn man dies alles addiert, kommt man leicht auf die erschreckend hohe Zahl von über 30.000 Menschen, die armutsgefährdet sind oder in relativer Armut leben. Die Obdachlosigkeit ist ein extremer Teil der Armut, aber nicht der einzige.

Hat die Obdachlosigkeit zugenommen?

Das kann man nicht unbedingt behaupten. Vom Staat wird viel dagegen unternommen. Auch einige Kommunen haben Strukturen aufgebaut, so dass sich die Bekämpfung des Problems besser verteilt. Vielleicht ist ein Anstieg zu verzeichnen, jedoch kein massiver. Die Obdachlosigkeit hat sich verändert. Mehr und mehr junge Leute sind betroffen. Jugendliche bilden mittlerweile ein Drittel der Obdachlosen.



Viele können die hohen Mieten kaum bezahlen. Der soziale Wohnungsbau hinkt international hinterher.

Es werden viele Anstrengungen unternommen. Die genügen jedoch nicht. Das Problem ist komplex. Allein mit dem Bau von Wohnungen ist es nicht gelöst. Gefragt ist die soziale Verantwortung unserer Gesellschaft sowie auch eine sozial verantwortungsvolle Haltung der Betriebe.

Von prekären Wohnsituationen sind vor allem kinderreiche Familien betroffen. Obdachlos sind zumeist Einzelne.

Das liegt unter anderem daran, dass Frauen mit Kindern gleich in einer entsprechenden Struktur untergebracht werden. Viele wenden sich direkt an eine Organisation wie «femmes en détresse». Im Laufe des Jahres kommt vielleicht ein oder zwei Mal jemand mit Kindern in eine Anlaufstelle unseres «réseau de service». Ein wichtiger Teil der Arbeit im Kampf gegen die Obdachlosigkeit besteht darin, unverzüglich zu agieren. Je nach Problemlage versuchen wir die Betroffenen an eine spezifische Vereinigung weiterzuleiten, die in diesem Bereich aktiv ist.

Was ist die erste Anlaufstelle?

Wer von der Straße kommt, für den ist das Foyer Ulysse der erste Schritt. Das

Foyer und die daran angegliederte Teestube sind 365 Tage im Jahr geöffnet. Wir versuchen, die Dauer des Aufenthalts dort möglichst kurz zu halten. Bei über 80 Prozent der Personen beträgt sie weniger als zwei Monate, bei über 50 Prozent weniger als eine Woche. Zwischen 1.500 und 1.800 Personen kommen pro Jahr zu unseren Einrichtungen, in unseren Nachfolgestrukturen befinden sich etwa 100 bis 150.

Was geschieht mit den anderen?

Einige tauchen auf, weil ihre Not so groß ist, kommen dann aber vielleicht bei Freunden oder Angehörigen unter oder landen in Zimmern über Cafés. Andere wiederum wechseln in andere Zentren wie «femmes en détresse», «Jugend- an Drogenhölle» sowie psychiatrische Anstalten. Die Menschen, die längere Zeit bei uns bleiben, vermitteln wir in unsere Beschäftigungseinrichtungen. In Strukturen wie betreutes und begleitetes Wohnen verfügen wir über 79 Plätze. Unser Ziel ist es, die Personen aus der Obdachlosigkeit herauszuführen. Wir leisten Orientierungsarbeit, wollen die Betroffenen nicht in unseren Strukturen zurückbehalten, sondern ihnen helfen, aus ihrer Situation herauszukommen. Ziel unserer Arbeit ist die Inklusion.

Die junge CAS-Angestellte, die kurz vorher den Streit geschlichtet hat, gibt mir zwei Handtücher, Shampoo und Duschgel. Ich helfe ihr, einen Sturzbetrunkenen die Treppe hoch zu führen und in ein Zimmer zu bringen, wo bereits mehrere Personen schlafen. Wir legen ihn auf sein Feldbett. Dann führt mich die junge Frau zu meinem Zimmer im ersten Stock. Die Tür ist geöffnet. An einem Tisch sitzt ein Mann mittleren Alters und schreibt einen Brief. Während ich meinen Rucksack in den Schrank stelle, rät er mir gut abzusperren. «Hier klauen sie wie die Raben», sagt er, «die kommen sogar rein, während man schläft.» Ich verabschiede mich in den Fernsehraum.

Dieser dient zugleich als Raucherzimmer. Ein Dutzend Leute hat sich darin versammelt. Eine gewaltige Dunstglocke schwebt über den Köpfen. Zwischen zwei Portugiesen entwickelt sich eine lautstarke Meinungsverschiedenheit. Die Tür geht auf, und ein Uniformierter von der zuständigen Sicherheitsfirma betritt den Raum. Er fordert die beiden Streithähne in einem militärisch anmutenden Tonfall zur Ruhe auf. Kurze Zeit später kommt der Wachmann wieder herein, dieses Mal mit einem der Betreuer. Die beiden reden auf ein paar Bewohner ein, die eine Flasche Wein ins Haus geschmuggelt hatten, obwohl jeder weiß, dass im Foyer absolutes Alkohol- und Drogenverbot herrscht. Die Flasche ist bereits leer, als sie konfisziert wird. Die Ertappten müssen dem Betreuer nach draußen folgen. Ich verlasse den zugequalmten Raum.

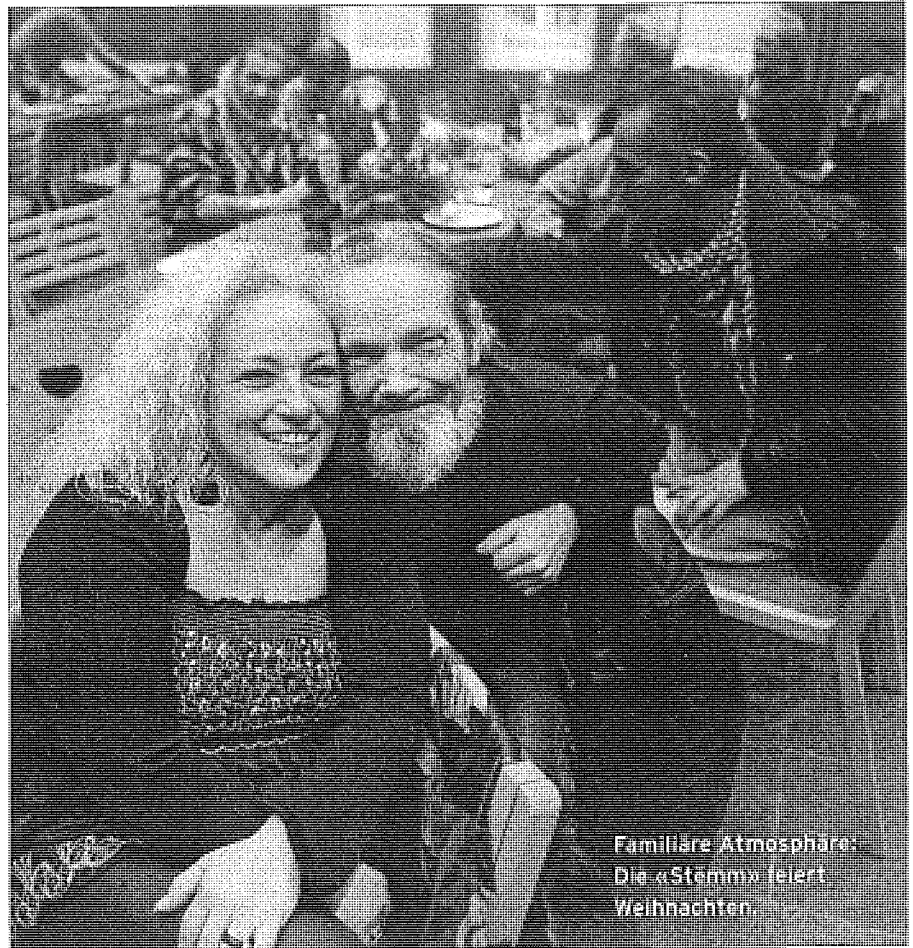
An einem Tisch im Flur unterhält sich ein junges luxemburgisches Pärchen mit einem Inder, der ein Heft mit Französischvokabeln vor sich liegen hat. Ich erfahre, dass der Luxemburger und seine Freundin zu zweihundert Stunden gemeinnütziger Arbeit verdonnert wurden. Einen Wohnsitz haben sie nicht. «Es ist besser zu arbeiten als in den Knast zu wandern», sagt der junge Mann im Jogginganzug. Bis Mitte zwanzig habe er einen festen Job in einem großen Unternehmen gehabt, dann hätten seine Drogenprobleme überhand genommen. «Jetzt bin ich clean», betont er. Er küsst seine Freundin. Beide gehen schlafen. Für Privatsphäre bleibt einem SDF nur wenig Raum: In den meisten Zimmern schlafen vier oder mehr Personen. Und die Überwachungskameras sind überall.

Der Inder büffelt weiter seine Vokabeln. Dann überkommt ihn die Mitteilungsfreude. In Neu Delhi habe er Kopiermaschinen verkauft, bevor er sein Glück in Europa versuchte. Das Glück blieb aus, und seine Frau warf ihn wegen eines anderen aus der gemeinsamen Wohnung. «In meinem Land war ich jemand, hier bin ich nichts», sagt er. Nach dem Gespräch lege ich mich schlafen. Vorher schaue ich noch aus dem Fenster, von dem aus ich den hauptstädtischen Bahnhof sehen kann. Es hat zu regnen begonnen. Von meinem Mitbewohner, einem gepflegt wirkenden Mann, erfahre ich am Morgen, dass er tagsüber arbeitet, sein Lohn aber nicht für eine Wohnung reicht. «Meine Familie lebt in Portugal», sagt mein Zimmergenosse. «Ich habe hier keine Kontakte.» Zum Frühstück im Speiseraum setze ich mich mit drei Männern an einen Tisch. Einer, nennen wir ihn Jos*, erzählt, dass er anderthalb Jahre in der Nähe von Dülklingen im Wald gelebt habe. «Mit Schlafsack und Zelt», sagt er. «Wir waren eine Gruppe und hatten keine Lust, in einem Heim mit festen Öffnungs- und Schließzeiten zu wohnen.»



«Manchen fällt selbst der Gang zu einer Behörde schwer. Wir helfen ihnen dabei.»

Eugène Schaus (Stämm von der Strooss)



Familiäre Atmosphäre:
Die «Stämm» feiert
Weihnachten.

Jos macht aus seinem Schicksal keinen Hehl: Wegen Trunkenheit am Steuer verlor er seinen Führerschein, und als Fahrer im öffentlichen Transport schnell seinen Job. Er berichtet von überbezahlten «Cafézimmern», in denen Schlafhändler Betten für 400 bis 500 Euro oder sogar mehr illegal vermieten. Er erzählt aber auch davon, dass er nicht ständig kontrolliert sein und mit Gutscheinen ausbezahlt werden wolle, wenn er sich in ein Foyer begibt. Letztendlich ist er trotzdem im «Ulysse» gelandet – und klingt zufrieden. Um sein RMG zu erhalten oder sich beim Arbeitsamt anzumelden, braucht er eine Adresse und hat deshalb einen Wohnvertrag unterschrieben. «Wir werden hier gut versorgt, kriegen unsere Mahlzeiten, haben es warm», zählt Jos die Vorteile auf. Auch die ärztliche Versorgung sei gewährleistet. «Ich mache mir keine Illusionen, auf dem freien Markt eine Arbeit zu finden», sagt der Endvierziger.

Ich werfe meine Bettwäsche in den Behälter unter dem Copacabana-Plakat. Um neun wird das Foyer geschlossen, und die Teestube öffnet wieder. Ich gehe mit den anderen dorthin und trinke noch einen

Kaffee. Ein paar Bewohner sind mit Reinigungsarbeit beschäftigt oder stellen die Tische und Stühle auf. Es ist Zeit für mich, meinen Beratungstermin wahrzunehmen. Die Sozialarbeiterin wirkt optimistisch. Sie muntert mich auf: «Wir versuchen gleich zu Beginn zu vermitteln, dass es noch einen Ausweg gibt und Sie den Absprung schaffen können», sagt sie. «Als Erstes müssen wir herausfinden, wie es soweit kommen konnte.»

Ich denke an das Gespräch mit Eugène Schaus von der sozialen Beratungsstelle der Stämm, der mir beschrieb, wie schwierig es für jene sei, die einmal in die Abwärtsspirale aus Depressionen, Alkohol und Drogen geraten sind, den Alltag zu bewältigen. «Vielen fällt selbst der Gang zu einer Behörde schwer», sagt der Sozialarbeiter. Schaus kümmert sich um Anträge auf RMG oder um Fragen, welche die Gesundheitskasse betreffen.

Über die Warteliste der «Immo Stämm» an eine Wohnung zu kommen, kann dauern. Obdachlos oder wohnungslos, prekäre oder inadäquate Wohnsituationen – die Zahlen der Betroffenen schwanken je nach Definition. Wer kein Dach überm

Kopf hat, für den ist das «Foyer Ulysse» mit seinen 64 Betten eine Anlaufstelle. Das Asyl wird von etwa 650 Personen im Jahr aufgesucht. Um das RMG zu erhalten, braucht man eine feste Adresse. Wer im Foyer angemeldet ist, steuert ein Drittel der etwa 1.200 Euro für Kost und Logis bei. Ein weiterer Teil des Geldes wird vom Foyer verwaltet. Kritiker bezeichnen dies als Bevormundung. Einige Obdachlose ziehen es vor, draußen «auf Platte zu sein»: Sie übernachten in Zügen, in Hauseingängen oder auf Parkplätzen. Darunter sind oft jene, die aus einem Foyer verwiesen wurden, weil sie randaliert hatten, die aus einer Therapie oder dem Gefängnis kamen oder keine Aufenthaltspapiere haben.

Das Ticket zurück in die Gesellschaft habe ich immer noch in der Tasche. Ich kann mich glücklich schätzen. In ein paar Tagen lerne ich neue Menschen kennen: Die einen suchen nach Wärme und Geborgenheit, die anderen helfen ihnen mit bewundernswerter Aufopferung. Als ich die Tür des Foyers hinter mir schliesse, denke ich an das Plakat über dem Wäschebehälter. Die Copacabana ist weit weg. ■

* Namen von der Redaktion geändert

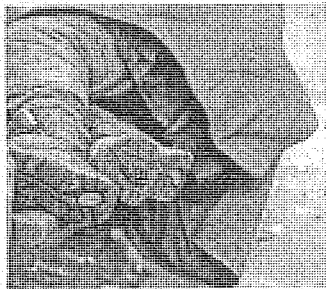
Un hiver très dur pour les sans-abris

Avec des températures frôlant les -10°C , mieux vaut ne pas dormir à l'extérieur. C'est pourquoi la Caritas met à disposition des sans-abris 32 lits dans une maison à Hollerich. Tous sont occupés actuellement. Ils peuvent également se rendre au Foyer Ulysse

(64 lits). Depuis novembre, 110 personnes par jour se rendent à l'association *Stëmm vun der Strooss*, dont les localités sont ouvertes également durant la journée. C'est ce qu'a dit le responsable à DNR. //

RdM

Frost: Hochbetrieb in Obdachlosenheimen



Aufgrund der eisigen Temperaturen haben es die obdachlosen Mitmenschen zurzeit besonders schwer. Damit sie die Nächte nicht auf der Straße verbringen müssen, stehen in Luxemburg rund 170 Betten zur Verfügung.

Seite 2

Obdachlose: Hochbetrieb in den Hilfsstrukturen

Aufgrund der eisigen Temperaturen haben es die obdachlosen Mitmenschen zurzeit besonders schwer. Damit sie die Nächte nicht auf der Straße verbringen müssen, stehen in Luxemburg laut einem Bericht des Radiosenders DNR rund 170 Betten zur Verfügung.

Im „Foyer Ulysse“ in Luxemburg-Bonneweg herrscht momentan Hochbetrieb. In der Caritas-Einrichtung sind derzeit von 64 Betten nur 15 nicht belegt. Zudem stehen elf Feldbetten als Notlösung zur Verfügung. Des Weiteren können Hotelzimmer am Bahnhof angemietet werden.


Bis Ende März läuft auch die Winteraktion von der Caritas in einem

Haus in Hollerich. Dort stehen weitere 32 Betten zur Verfügung, die allesamt belegt sind. Ähnlich sieht es in den übrigen Auffangstrukturen des Landes aus, etwa dem Abri Sud in Esch oder im Toxx Inn mit etwa 40 Betten in der hauptstädtischen Route de Thionville.

Da die Einrichtungen morgens schließen, müssen die Obdachlosen diese jeden Morgen verlassen. Sie können dann in den Kontakt 25, in die „Téistuff“ oder zur „Stëmm vun der Strooss“ gehen. Wie Alexandra Oxacelay, Direktionsbeauftragte der „Stëmm vun der Strooss“, gegenüber Radio DNR erklärte, werden die bereitgestellten Räumlichkeiten zurzeit stark frequentiert. //



Tageblatt
Montag, 4. Januar 2010 • Nr. 2



Stëmm
vum der Strooss

Association luxembourgeoise
d'utilité publique de soutien
aux personnes sans-abri, démunies,
toxicomanes et alcooliques

Aidez-nous à leur souhaiter bon appétit et à
combattre l'exclusion sociale

BCEELULL
IBAN LU63 0019 2100 0888 3000
www.stemmvunderstrooss.com